

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEP, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk Inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion: Adolf Domnick, Berlin N 24, Elsassstr. 96-98¹¹¹
Verlag: Otto Siller, Berlin N 24.
Telephon: Amt Norden, 4268. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Scheidts, Angustastr. 8. — Redaktionsschluß: Montag

Insertion. Für die viergespaltene Pettzeile oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten.

Inhalt.

Hauptteil: Überstunden, Rundschau, Wirtschaftliche Monatsschau, Fortführung der Sozialpolitik, Streit um die Invalidenrente, Wachsender Reichtum — steigendes Elend, Die Qualität der Arbeitswilligen. Das erste Jahr der englischen Arbeitslosenversicherung. — **Allgemeines:** Der Arbeitsmarkt im Monat März. Die Anwendung der neueren Reproduktionsverfahren für den Flachdruck. Die Fusion der Öl-druckbetriebe. Denkt an unsere Lehrlinge! Ortsberichte: Niedersieditz. — **Die photomech. Fächer:** Aus den Sektionen: Berlin (Chemigraphen). — **Photograph. Mitarbeiter:** Aus der Filmbranche. Photographenelend. — **Die Tapetenbranche:** Ellenburg. — **Feuilleton:** Frühlingwunder. Ein Kindergerichtshof. — **Anzeigen mit Totenliste.**

Überstunden.

Der Verband der Deutschen Buchdrucker beginnt damit, die Überstunden zu zählen, die in Buchdruckbetrieben von Gehilfen gemacht werden. Diese Statistik soll ein Jahr lang geführt werden. Bei dieser Nachricht ist einigen Unternehmern der Säure in die Glieder gefahren. In ihrer »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker« wird laut gegen diese statistische Aufnahme protestiert. Entsetzt fragen sie, ob denn die Gehilfen ein Recht hätten, eine solche Statistik aufzunehmen; das sei doch Sache des Tarifamts. So aber werden hier interne Geschäftsangelegenheiten in die Öffentlichkeit getragen usw.

Wie man sieht, fühlen sich die Buchdruck-Unternehmer an einer wunden Stelle getroffen, und merken garricht, daß sie dadurch das Interesse der Gehilfen an dieser Statistik nur steigern können. Wir sind der Überzeugung, daß die Resultate dieser Aufnahme auch in andern Organisationen lebhaftes Interesse erwecken werden; umso mehr, als die Buchdrucker durch ihre geschlossene Organisation für eine wertvolle Statistik Garantie bieten können. Besonders die verwandten graphischen Gewerbe haben schon darauf zu achten, weil sie vielfach mit denselben Unternehmern zu rechnen haben.

Das Überstundenwesen ist wohl in allen Gewerben stark ausgeprägt. Geradezu ungeheuerliche Zahlen erfahren wir aus der Roheisenindustrie, den Hochöfen, Walzwerken usw.: 1910 leisteten 195000 Arbeiter 18 Millionen Überstunden; 1911 leisteten 208000 Arbeiter 21 Millionen Überstunden und 1912 leisteten 220000 Arbeiter 24,6 Millionen Überstunden. Dabei ergab sich nur für den Sonntag eine regelmäßige Arbeitszeit von 3 1/2 Stunden pro Mann und eine tägliche Arbeitszeit für die Wochentage von 14—15 Stunden. Es scheint, als wenn Schutzgesetze sowie gesetzliche Bestimmungen über Sonntagsruhe nur auf dem Papier stehen. Auch der neue Bericht der Preussischen Fabrikinspektion 1913 bietet ein erschreckendes Material. Trotz der Krise, trotz der großen Arbeitslosigkeit hat das Überstundenwesen noch zugenommen. Dabei klagen die Beamten immer noch darüber, daß die Überstundenlisten ungenau geführt werden. Mit und ohne Absicht wird das wirkliche Ergebnis durch die Unternehmer gefälscht. Und doch ist die Gesamtsumme der geleisteten Überstunden in der Roheisenindustrie um 1/2 Million Stunden gewachsen. Während nach der letzten Angabe im Jahre 1912 220000 Arbeiter 24,6 Millionen

Überstunden leisteten, stieg die Zahl der Arbeiter im Jahre 1913 auf 229035, die Überstunden aber auf 25 147 678. Von dieser letzten Zahl entfielen allein 12,4 Millionen Stunden auf Sonntage. »Du sollst den Feiertag heiligen!« Hoffentlich macht man nicht uns dafür verantwortlich, daß die religiösen Empfindungen im Volke immer mehr zurückgehen. Wie schrankenlos die Arbeitskraft ausgebeutet wird, dafür bringt der Fabrikinspektionsbericht einige fast unfabare Angaben. Der Beamte von Düsseldorf stellte fest, daß in 23340 Fällen eine mehr als 60stündige Überzeitarbeit geleistet worden sei und darunter 1984 Fälle, wo die monatliche Überarbeit mehr als 90 Stunden beträgt. Einen interessanten Einblick in die grauenhafte Verwüstung der menschlichen Gesundheit bietet uns eine Bemerkung des Beamten aus dem Regierungsbezirk Arnberg. Wir lesen dort: Der Versuch, die Überzeitarbeit von besonders stark angestregten Arbeitern durch das ganze Jahr hindurch zu verfolgen, mußte häufig aufgegeben werden, weil diese Arbeiter plötzlich nicht mehr in den Überzeitarbeitslisten erschienen, wenn sie entweder ausgetreten oder in eine andere Betriebsabteilung versetzt worden oder infolge von Krankheit oder Unfall ausgeschieden waren. Das läßt erkennen, daß diese unmäßig ausgebeuteten Arbeiter vom Unternehmer rücksichtslos ausgemerzt werden, wenn ihre Gesundheit die äußerste Leistungsfähigkeit nicht mehr zuläßt.

Die Fabrikinspektionsberichte geben uns auch darüber Aufschluß, wie durch die Verlängerung des Arbeitstages die Unfallgefahr steigt. Im Bezirk Arnberg erhöhte sich die Zahl der Unfälle von 71,93 auf 74,5 Unfälle pro 1000 Arbeiter. Ein Eisenwerk in Dortmund brachte auf je 1000 Beschäftigte sogar die grauenhafte Zahl von 274 Krüppeln.

Das sind Feststellungen, deren Ergebnisse geradezu zum Himmel schreien. Sie zeigen uns die wirklichen Verhältnisse aus der Industrie, in der die Kapitalisten märchenhafte Reichtümer zusammenscharren. Wenn es so wahr wäre, wie es falsch ist: »daß Lohnerhöhungen und Verkürzung der Arbeitszeit niemals eine Folge des Kampfes zwischen Kapital und Arbeit sein können, sondern nur eine Folge der fortschreitenden Produktivität der Arbeit«, dann müßten in der Roheisenindustrie die besten Arbeitsverhältnisse herrschen. Wie die Berichte beweisen, ist gerade das Gegenteil der Fall. Wir wollen aber dem Felix Kuh, der in der »Deutschen Arbeitgeber-Zeitung« jenen Satz geprägt hat, verraten, welche Ursachen in Wahrheit jene trostlosen Verhältnisse bedingen. Die Schwäche der in Betracht kommenden Arbeiterorganisationen gibt uns allein die richtige Lösung. Darum müssen sich die Arbeiter dieser Industrie den mörderischen Arbeitsbedingungen fügen.

Wir möchten noch einmal wiederholen: Überstunden werden in allen Gewerben in großer Zahl gemacht. Längst wird durch die Gewerkschaften gegen diesen Übelstand angekämpft. Wir wollen uns aber nicht verhehlen, daß wir in den Kreisen der Arbeiter selbst lebhaft Verteidiger dieses Systems finden.

Ja, man kann wohl die Behauptung aufstellen, daß die Liebe zu Überstunden um so größer ist, je geringer die gewerkschaftliche Einsicht und je schwächer der Charakter des Arbeiters ist. Schon Karl Marx wies daraufhin, wie groß der Anreiz für den Arbeiter ist, durch Überarbeit sein Einkommen zu erhöhen. Und weil weniger Mut dazu gehört, Überstunden zu machen, als Lohnerhöhungen zu fordern, darum wird der Angestellte den ersten Weg vorziehen. Einsichtige Arbeiter sind sich allerdings darüber klar, daß diese Art Lohnerhöhung ganz zweifelhafter Natur sein muß. Denn der Unternehmer wird fast immer den Verdienst des Arbeiters mit Einrechnung der Überstunden angeben. Leider orheiligen sich häufig auch Arbeiter dadurch selbst, daß sie in alberner Protzerei den gleichen Fehler begehen. Bei dauernder Überzeitarbeit muß so der wirkliche Lohn ganz allgemal sich senken. Dort, wo Überstunden geradezu als regelmäßige Verlängerung der Arbeitszeit erscheinen, ist der Verdienst mit Einschluß der Überarbeit nicht höher als in den Firmen, wo solche Überarbeit nicht geschieht. Die Bereitwilligkeit der Arbeiter bringt somit von diesen nicht überlegte Folgen. Doch die indirekte Wirkung einer regelmäßigen Überarbeit ist damit nicht erschöpft. Bei allen Verhandlungen und Kämpfen um Verkürzung der Arbeitszeit bildet die Überzeitarbeit den wichtigsten Einwand der Unternehmer. Ihre Leute wollen ja keine kürzere Arbeitszeit, ist eine Redensart, die häufig genug Arbeitervertretern an den Kopf geworfen wurde. Gewiß, wir wissen daß niedrige Löhne die wichtigste Ursache des Überstundenschlens darstellen, aber das Überstundenschlens ist das allerdümmste Mittel, niedrige Löhne aufzubessern. Es stärkt die Position der Gegner, ersäwert demzufolge unsern Kampf.

Eine andere Frage ist die, ob Überstunden immer im Interesse des Unternehmers liegen. Wenn wichtige, dringende Aufträge vorliegen, wird sich kein Einsichtiger gegen eine verlängerte Arbeitszeit verschließen. Dort aber, wo sie zur Regel wird, möchten wir bestreiten, daß sie für die Firma gewinnbringend ist. Wo die Tätigkeit des Arbeiters in der Hauptsache sich darauf beschränkt, die Maschine zu bedienen, wie beim Buch-, Stein- und Lichtdruckmaschinenmeister, bleibt die Arbeitsleistung von der Länge der Arbeitszeit unberührt. Sie wird im wesentlichen durch die Leistungsfähigkeit der Maschine bestimmt. Anders aber in den Sparten, wo die Handarbeit ausschlaggebend ist. Der Mensch kann nicht auf eine bestimmte Umdrehungszahl eingestellt werden. Seine Tätigkeit hängt ab von seinem körperlichen Wohlbefinden. Je gesünder, je frischer er ist, um so intensiver wird er arbeiten können. Fast jeder Arbeiter, gleichgültig ob seine Arbeit rein mechanisch oder kunstgewerblicher Natur ist, wird die Erfahrung machen, daß seine Arbeitsleistung innerhalb eines Tages eine bestimmte abgegrenzte ist. Er wird erfahren haben, daß er diese Arbeitsleistung wohl in Ausnahmefällen zu steigern vermag, daß sie im allgemeinen aber eher im umgekehrten Ver-

hältnis zur Länge des Arbeitstages steht. Die Hand, das Auge, der ganze Körper ermüdet und je länger die regelmäßige Überzeitarbeit dauert, umso schlaffer kehrt der Arbeiter schon Morgens zur Arbeit zurück. Und wenn ihm die Arbeit nicht so von Hand gehen will, so steigt in ihm unwillkürlich der Trost auf: die Arbeit kann ich ja durch die längere Arbeitszeit wieder einholen. So wird auch in dem oben angeführten Bericht der Preussischen Fabrikinspektion 1913 angeführt, daß in einer Fabrik in Oppeln ein neuer Betriebsleiter es verstanden hat, die Überstundenzahlen ganz erheblich herabzusetzen. Während früher monatlich 100—230 Arbeiter herangezogen wurden, die 1700—5281 Überstunden leisteten, verstand der neue Leiter es, diese Zahl auf 48 Arbeiter und 518 Überstunden herabzusetzen. Das müßte ja nach allen bisherigen Anschauungen ganz bedeutende Minderleistungen ergeben? Sollen wir annehmen, daß ein neuer Abteilungsleiter sich auf solche Weise seine Stellung zu erhalten sucht, daß er auf diesem Wege seine Befähigung zu seinem Amt zu erweisen sucht? Er wird im Gegenteil genau die gleichen Erfahrungen gemacht haben, die bei Arbeitszeitverkürzungen überall gemacht worden sind: bessere Ausnützung der Arbeitskraft in der regulären Arbeitszeit, bessere Qualität durch die größere körperliche Frische.

Warum nennt man in der Arbeiterschaft denjenigen, der sich nach Überstunden drängt, Überstundenschieber, oder kurzweg Schieber? Weil diese Gedanken, die wir hier niedergelegt haben, längst Allgemeingut der aufgeklärten, denkenden Arbeiter sind. Überstunden schieben heißt Zeit schieben, ohne Rücksicht auf die Arbeitsleistung. Will der Unternehmer durchaus längere Arbeitszeit, nun dann sitze ich pflichtgemäß meine Zeit ab, und denke wie Martin Luther: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders.«

Rundschau.

Lebensglück. Seit Ewigkeit leidet der Entwicklungsrieb die Welt. In jedem Wesen zeigt er seine Existenz als Lebenstrieb und wenn dieser Lebenstrieb auch äußerlich noch so sehr dem eigenen dient, so fördert er im Grunde doch nur die Entwicklung des Ganzen, die sich im Laufe der Jahrtausende so glänzend vollzogen hat. Im Urzustande war der Lebenstrieb natürlich roher Art. Der Mensch lebte plump dahin, nur seinem eignen Selbst. Und wie überall in der Entwicklung der Menschheit, so geschah es auch hier. Eine Differenzierung fand statt, eine Arbeitsteilung. Im rohen Dahinleben entwickelte sich aus dem primitiven Lebensstriebe heraus ein Verstandesleben einerseits und das Gefühl andererseits, wenn auch zunächst natürlich nur ganz einfacher Art. Fühlen und Denken stellten fortan die beiden Motive dar, die das Leben leiteten, und die Befriedigung von Gefühl und Verstand gehörte jetzt zum Glück. Durch diese seine Entwicklung wurde der Lebenstrieb aber auch im Verhältnis zur Mitwelt verfeinert. Der Mensch erkannte mit seinem Verstande, daß ihm der Zusammenschluß mit anderen dienlich ist, und so bildeten sich im Laufe der Jahrtausende immer größere Kreise des Zusammenschlusses. Aber auch das Gefühl wuchs mehr und mehr, und wenn die Zusammenschlüsse, Staat und Reich nicht ausgenommen, auch heute noch im allgemeinen verstandesmäßig ausgenutzt werden zu rein persönlichem Nutzen, so gibt es doch schon weite Kreise, für die nicht nur der Verstand, sondern mehr oder minder auch das Gefühl maßgebend ist. Das sind Vereine oder Verbände, die einem einzelnen Menschheitszweck dienen, das ist vor allem unsere Organisation, die freie Gewerkschaftsbewegung, die in ihrer tiefangelegten, universalen Menschheitsgestaltung nicht nur ein reiches Verstandesleben, sondern auch ein tiefes Gemüt voraussetzt. Gefühl und Verstand gehören in gleicher Weise dazu, ein Gewerkschaftler zu sein. Alle, die in ihrem Lebensstriebe noch unentwickelt sind, die einseitig Verstandesmenschen oder einseitig Gefühlsmenschen sind, die verstehen uns nicht. Ihnen fehlt, wenn sie ein Herz haben, der Verstand, die ökonomischen Verhältnisse richtig zu erfassen, oder es fehlt ihnen, wenn sie Verstand besitzen, das Herz, das im Mitmenschen den Bruder sieht. Und beides gehört dazu, ein freier Gewerkschaftler zu sein. Wenn unsere Feinde uns also nicht verstehen und bekämpfen, so zeigen sie dadurch nur, daß ihnen in der Entwicklung ihres Lebensstriebs etwas fehlt, Schwärmer, die fühlen, ohne zu denken, sind verhältnismäßig selten. Meist sind unsere Gegner kalte, nüchterne, berechnende Menschen, die denken, ohne zu fühlen. Und weil sie nicht fühlen, mitfühlen, so ist auch ihr Denken egoistisch und falsch. Im freien gewerkschaftlichen Kämpfen allein finden

wir Fühlen und Denken harmonisch vereint und da zum Lebensglück, wie wir sehen, die Befriedigung des Denkens und Fühlens gehört, so bringt allen, die ein denkendes Hirn und ein fühlendes Herz besitzen, der gewerkschaftliche Kampf volles Lebensglück, und er allein.

Geschäftsergebnisse. In der Firma J. Brünning & Sohn, A.-G. Zigarettenkisten- und Wickelformenfabrik, in Langendiebach bei Hanau stellte sich das Geschäftsergebnis für 1913 auf 512395 Mk. (472961 Mk.). Abzüglich der Abschreibungen von 90729 Mk. (103612 Mk.) verbleibt ein Reingewinn von 421665 Mk. (369349 Mk.), woraus eine Dividende von 10 Proz. (12 Proz.) verteilt wird. Die Generalversammlung beschloß die Erhöhung des Aktienkapitals um 1 Million Mk. auf 3500000 Mk., sowie die Ausgabe von 750000 Mk. 5 Proz. Obligationen.

Entbrennungslöhne. Die Eisenbahnsignalbauanstalt Jüdel in Braunschweig erhöhte ihr Aktienkapital um 2 Millionen Mk. Diese Summe wird aber nicht von den Aktionären neu eingezahlt, sondern aus dem Geschäftsgewinn resp. aus den Rücklagen genommen. Es ist also ein regelrechtes Geschenk, das die Aktionäre aus früheren und jetzigen Gewinnen zu ihrer Dividende extra erhalten. Und auch hier wieder ist es nicht das erste Mal. Schon im Jahre 1909 sind ebenfalls 2 Millionen Mark aus Rücklagen, d. h. früheren, aber nicht in Dividenden ausgezahlten Gewinnen genommen worden. Durch die letzte Erhöhung beträgt nunmehr das Aktienkapital 6 Millionen Mk. Wirklich eingezahlt sind davon gerade 2 Millionen Mark, während die anderen 4 Millionen einfach verschiebte Dividende bedeuten.

Zusammenschlüsse in der graphischen Industrie. Von den vereinigten Kunstinstituten, A.-G., vorm. Otto Troitzsch in Berlin-Schöneberg, die seit 1899, dem Jahre, in dem die Unternehmungen die Form der Aktien-Gesellschaft annahmen, bis 1911 hohe Gewinne erzielten und Dividenden von 11½ bis 20 Prozent verteilten, dann aber für 1912 und 1913 dividendenlos blieben, wird eine beträchtliche Erweiterung ihrer Interessen vorgenommen. Die Gesellschaft hat sich an einem ihrer Branchen verwandten Unternehmen, der Kunstanstalt Emil Saatz, Berlin, welches in eine G. m. b. H. umgewandelt worden ist, beteiligt; der Inhaber dieser Firma ist in den Vorstand der Troitzsch-Gesellschaft eingetreten. Die Verwaltung wird ferner der Generalversammlung die Wahl des Direktors der Rotophot-Aktien-Gesellschaft für graphische Industrie in den Aufsichtsrat vorschlagen. Der Eintritt des Direktors der Rotophot-Aktien-Gesellschaft in den Aufsichtsrat der Vereinigten Kunstinstitute, Aktien-Gesellschaft vorm. Troitzsch beweist, daß enge Beziehungen zwischen den beiden Gesellschaften hergestellt sind. Offenbar steht damit die Kapitalserhöhung der Rotophot-Aktien-Gesellschaft um 300000 auf 1,30 Millionen Mark in Verbindung. Die erst 1912 gegründete Rotophot-Aktien-Gesellschaft verteilte für das erste Geschäftsjahr eine Dividende von 15 Prozent. — Ferner schlägt der Aufsichtsrat der Kunstanstalten Aktien-Gesellschaft vorm. Adolf May und Müller & Lohse in Dresden die Erhöhung des Aktienkapitals, das gegenwärtig 1,1 Millionen Mark beträgt, um 400000 Mark vor. Die neuen Mittel dienen zum Erwerb der Konkurrenzfirma May Söhne in Frankfurt a. M. Die Kunstanstalten Aktien-Gesellschaft vorm. Adolf May und Müller & Lohse in Dresden verteilte für 1911 und 1912 Dividenden von je 8 Prozent.

25 Jahre »Lithographia«. In Kautobere begehrt der gesellige Verein Lithographia sein 25-jähr. Jubiläum. Viele Kollegen werden sich gern der Zeit erinnern, die sie in der kleinen, aber reizvoll gelegenen Stadt verbracht haben. Sie werden aber auch dankbar sein für die Stütze, die ihnen als Ortsfremden der obige Verein bot. Der Himmelfahrtstag wird aus Anlaß des Jubiläums zu einer Fahrt ins Gebirge benutzt werden. Wir wünschen dem Verein im Interesse des kollegialen Zusammenhalts ein weiteres gutes Gedeihen.

Wirtschaftliche Monatsschau.

Berlin, den 12. Mai 1914.

Detailhandel und Warenhauskrisis. Der Siegel-Zusammenbruch in Amerika. W. Wertheim und der Fürstentum.

Hier und da hat man als besonderes Kennzeichen des diesmaligen Wirtschaftsindeleganges die Warenhauskrisis hervorzuheben geacht. Sicherlich ist dabei viel Einzelnes und Übertriebenes mit unterlaufen. Aber zweifellos hat diesmal der Detailhandel stärker und frühzeitiger als sonst gelitten, und auf diesem Gebiete zeigen sich wiederum ungewöhnlich stark erschütterte Warenhäuser: das heißt, die einheitlichen Großbetriebe für zahlreiche Zweige des Detailhandels (im Gegensatz zu den Spezialgeschäften, die bald im größeren, bald im kleineren Betriebe, nur bestimmten, naheverwandten Branchen des Detailhandels sich widmen.) Neben den üblichen Ursachen, wie planlose Übergründung und ungezügelter Ausdehnungsdrang, hat hier die mehrjährige Teuerung eine große Rolle gespielt. Wenn Millionen von Familien und Individuen mehr für den bloßen Nahrungsaufwand ausgeben müssen, so schränken sich entsprechend um viele Millionen die Einkäufe

für Kleidung, Hausrat, Tand und Luxus ein. »Der Detailhandel«, heißt es deshalb im letzten Berliner Handelskammerbericht, »sah sich einem Publikum gegenüber, das den Einkauf von Waren in einem Maße einschränkte, wie das seit langem nicht der Fall gewesen war. Wenn die Zurückhaltung des kaufenden Publikums sich auch in erster Linie beim Absatz solcher Waren geltend machte, die als mehr entbehrlich angesehen werden, so ging sie doch über diesen Rahmen hinaus. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß es nur wenige Betriebe des Kleinhandels gibt — bei diesen lagen eigenartige Verhältnisse vor —, deren Tageslosung im zweiten Halbjahr 1913 nicht in empfindlicher Weise unter der Kaufunlust der Kundschaft litt.«

Wie die Teuerung, so ist auch diese ihre Wirkung international. So hat in den Vereinigten Staaten der Zusammenbruch der sogenannten Siegel-Warenhäuser, deren Zentrum sich in New York befindet, wegen der Verhaftung und gerichtlichen Verfolgung von Henry Siegel und Frank A. Vogel, ungeheures Aufsehen erregt: in New York wurden die Simpson Crawford Company und der Fourteenth Street Store geschlossen, in Boston die große Siegel-Filiale, während das Chicagoer Unternehmen selbständig geführt und anscheinend unberührt blieb. Hierbei enthielt sich zugleich in ihrer vollen Ausdehnung eine neue, ungemein gefährliche Entwicklung des Warenhauswesens. Während dieses bei seiner Entstehung gar nicht anders denkbar schien wie als reines Bargeschäft, auf dem zum guten Teil seine Stärke und Überlegenheit beruhte, fingen in Amerika etwa seit der Jahrhundertwende einige Stores an, gutstilerten und als sicher geltenden Kunden Kredit anzubieten. Auch die Einrichtung besonderer Bankabteilungen mit Einlagen (Depositen) scheint zur Förderung dieses Systems beigetragen zu haben: aus der anfänglichen Zahlung des Kunden durch Abschreibung vom Kundenguthaben entwickelte sich später die Kreditgewährung, in Form der Kontouberschreibung, leichter als sonst. Zunächst blieben bei vorsichtiger Zurückhaltung und durch die Tätigkeit des Informationsbureaus, das sich über die Kreditwürdigkeit der Kunden fortlaufend zu unterrichten hatte, die Verluste verschwindend klein, während die Käufer und noch mehr die Käuferinnen zweifellos sich leichter zu Anschaffungen aller Art, und speziell zu Bezügen von der »kulanten« Firma und nicht von der Konkurrenz verleben ließen. Mit der schärferen Konkurrenz der Firmen ließ aber die Vorsicht sowohl in der Kundenauswahl wie in der Begrenzung der Kreditgewährung nach und die Verluste häuften sich. Bei den Siegelgesellschaften sind zuletzt sogar die Einlagen der Depositenabteilung zu persönlichen und Warenhauszwecken benutzt worden und die Anklage gegen die Chefs lautet deshalb auf »Großdiebstahl« und Vorlegung falscher Geschäftsausweise zwecks Krediterlangung. Daß von den Fonds der Pensions- und Unterstützungskassen für die Angestellten alles in nichts zerfallen ist, braucht kaum erst gesagt zu werden.

Ähnliches brauchen wir in Deutschland nicht zu fürchten, doch ist der eine Fall W. Wertheim-Berlin gerade schlimm genug, nachdem einige kleinere Zusammenbrüche (wie die des Charlottenburger Warenhauses Graff & Heyn, das zuletzt etwa 300 Personen beschäftigte) vorangegangen waren. W. Wertheim hatte sernerzeit, als er in Unfrieden aus dem gemehelassen Unternehmen (A. Wertheim) seiner Brüder ausschied, ungefähr 4 Millionen Mark ausgezahlt erhalten. Ein gewisses Rache- und Genugtuungsbedürfnis trieb ihn zu wenig glücklicher Gebäudeauswahl bei seinen Gründungen und zu einer Überlastung mit Schulden. Das Warenhaus am Potsdamer Tor war ehemals ein Bierpalast (Allbayer), der sich trotz aller kostspieligen Umbauten für den neuen Betrieb nicht eignete. Ähnlich sah es am Dönhofsplatz aus. Die Gesamtpassiven der W. Wertheim-G. m. b. H. berechnet man nunmehr auf 17 Millionen Mark, wovon etwa 4 Millionen auf die Warenlieferanten entfallen, darunter viele kleine Gläubiger, auf die man sich offenbar immer stärker stützen mußte, weil kapitalskräftigere Lieferanten sich auf die eingerissene Kreditwirtschaft nicht länger einließen.

Durch das Passagekaufhaus und die damit zusammenhängende Terrain- und Baugesellschaft ist der W. Wertheimische Zusammenbruch zugleich mit dem Ende des Fürstentums verbunden. Die Fürsten Hohenlohe und Fürstenberg, die dereinst für ihre vereinigten Vermögen von 220 bis 250 Millionen Mark eine Beteiligung auf allen möglichen Finanzierungsgebieten suchten (Banken, Hotels, Terrainsgesellschaften, Reedereien), werden so ziemlich alles frei verfügbare Vermögen als verloren betrachten müssen. Die Deutsche Bank hat die letzte Abwicklung des unglaublich wellverzweigten Konzerns mit seinen zuweilen sinnlos ineinander verschachtelten Tochtergesellschaften und Geschäften, übernommen.

Die jüngste Bankenverbindung bietet nach ihrem Wesen nichts Neues mehr. Einzigtartig ist sie nur nach ihrem Größenmaßstab. Die Diskontogesellschaft übernimmt das Berliner Geschäft von Schaaffhausen vollständig. Dagegen sucht man die Empfindlichkeit des Westens gegen alle unmittelbare und allzu deutliche Berliner Bevormundung dadurch zu schonen, daß man in Köln einen neuen rechtlich in sich selbständigen Schaaffhausenschen Bankverein mit einem Aktienkapital von 100 Millionen Mk. und 10 Millionen Mk. offenen Reserven gründet. Zur Durch-

führung der Transaktion erhöht die Diskontogesellschaft ihr Kapital um 75 auf 300 Millionen Mark. Sie ragt damit weit über alle deutschen Großbanken hinaus, nachdem die Deutsche Bank erst jüngst von 200 auf 250 Millionen Mark Aktienkapital emporgewachsen ist.

Man erwartet übrigens weitere ähnliche Vorstöße des Berliner Großbankentums nach den westlichen Hochsätzen der deutschen Industrie. Die letzte Kapitalerhöhung der Deutschen Bank stammte aus der Aufsaugung der Bergbank, eines für das rheinisch-westfälische Industrierevier hochwertigen Finanzinstituts. Die Diskonto-Gesellschaft unterhält bisher schon engste Beziehungen zum Barmer Bankverein. Kein Wunder, daß sich jetzt die Dresdner Bank nach »Kompensationen« umschaut, wie ein Großstaat nach eigener Ländervergrößerung, wenn andere Großstaaten neue Gebiete besetzen. Die Kapitalkonzentration entwickelt sich gerade im Bankwesen nach wie vor mit unheimlicher Kraft und Geschwindigkeit. Nach Max Schippel.

Fortführung der Sozialpolitik.

Die Gesellschaft für soziale Reform hielt am 9. Mal in Berlin eine außerordentliche Generalversammlung ab. Die Angriffe auf das Koalitionsrecht gaben dazu die Veranlassung. Die in den freien Gewerkschaften organisierten Arbeiter sind weit davon entfernt dieser Tagung eine Wunderwirkung zuzuschreiben. Wir wissen, daß wir bei dem Kampfe, den wir auszufechten haben, im wesentlichen auf unsere eigene Kraft angewiesen sind. Zahllose Erfahrungen aus der Praxis des öffentlichen Lebens haben uns den Beweis erbracht, daß alle Sympathie bürgerlicher Kreise über eine platonische Liebeserklärung nicht hinausgeht. Nur, daß sich diese Sympathie häufig in einer fast unerträglichen Schulmeisterlei kundtut. Wer sich von Rang und Titel blenden lassen wollte, müßte von dieser Tagung gewiß eingenommen sein. Zwei ehemalige Staatsminister öffneten dort ihr warmes Herz für die Leidenden der Arbeiterklasse. Geheimräte und Professoren begründeten ihre Auffassung von den wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart. Und doch liefert ihre Betätigung den Beweis dafür, daß die Entscheidung über wirtschaftliche und politische Fragen von ganz anderen Faktoren abhängt als von tiefgründiger wissenschaftlicher Untersuchung und von sozialem Mitleid. Machtfragen sind es, die hier zur Entscheidung drängen; und entschieden werden sie nur im heißen Kampfe der gegenüberstehenden Klassen.

Dennoch wollen wir gern anerkennen, daß uns diese Tagung nicht überflüssig erscheint. Es kann für unsere Bestrebungen nur förderlich sein, wenn wir die Sympathie einseitiger bürgerlicher Kreise für uns haben. Und für die Aufklärung dieser Kreise bedeutet eine derartige Tagung ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel. Die Ausführungen, die Professor Dr. Keßler-Jena über das »Koalitionsrecht für Arbeiter und Angestellte« machte, zeigten uns den Redner als einen gründlichen Kenner auf diesem Gebiete. So, wenn er, in allerdings vorstichtiger Form, eingestand, »daß das Verhalten von Justiz und Verwaltung zu den Arbeitgeberverbänden durchaus anders ist wie das Verhalten zu den Koalitionen der Arbeiter und Angestellten.« Nachdem er die zahlenmäßige Stärke und die Geschlossenheit der deutschen Gewerkschaften lobend darstellte, kommt er zu dem Ergebnis: Die Gewerkschaften haben in Deutschland das beste Tarifwesen der Welt ausgebildet. Sie haben eine Kulturlabor ersten Ranges geleistet und leisten sie, ohne daß ihnen jemand dafür dankt. Und trotzdem schweben sie rechtlich in der Luft, sie stehen rechtlich schlechter als jeder kleine Vergütungsverein. Sie werden von der Rechtsprechung — vorsichtig gesagt — hart angefaßt. . . . Dann ging er dazu über, die Aufgaben einer objektiven Gesetzgebung für die Schaffung eines wirklichen Arbeiterrechts zu schildern, auch Bestimmungen über ein Koalitionsrecht zu fordern, das ohne Zwang nicht möglich ist, und der bei den Gewerkschaften ein Kinderspiel ist, gegenüber dem Zwang, den die Unternehmer ausüben.

Einen gänzlich anderen Ton fand dann aber Geheimrat Professor Hans Delbrück. Es würde zu weit führen, auf all die schiefen und jeder Sachkenntnis baren Ausführungen näher einzugehen. Denn wer sich auch nur ein wenig mit der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung befaßt hat, muß wissen, daß es absolut umgekehrt ist als Prof. Delbrück in folgendem sagt: »Sind die Koalitionen erst einmal groß und stark geworden, so treiben sie natürlich notwendig zum wirtschaftlichen Kampfe. . . Die Gelder sind da, ein Vorstand ist auch da. Wozu ist der Vorstand da, wenn nicht gekämpft wird? So kommt man zum Kampfe bloß aus Machttrieb. . . . Dazu paßt ja vorzüglich das Lobbed auf die gelben Organisationen, die er als eine notwendige Erscheinung preist: »Denn die Zersplitterung der Arbeiter ist tatsächlich eine starke Abwärtswirkung des Koalitionsgedankens, die mehr nützt als schadet. . . Große gemeinsame Kämpfe werden durch die Zersplitterung erschwert. Deshalb kann ich mich dem verdammdenen Urteile über die gelben Gewerkschaften nicht anschließen.«

Das Lachen, der fortwährende Widerspruch, den der Redner fand, zeigte, daß seine Anschauungen doch gar zu wenig mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmen. Der Reichstagsabgeordnete

Robert Schmidt hatte demgegenüber einen leichten Stand. An den Tatsachen der englischen Wirtschaftsgeschichte wies er dem Geschichtsprofessor nach, wie unwissenschaftlich seine Ausführungen wären, und an der deutschen Buchdruckerorganisation bewies er die Haltungslosigkeit der Behauptung, daß starke Gewerkschaften zum Kampfe drängen.

Die eigentliche Bedeutung dieser Tagung erhellt sich aus dem bunten Kranz der Redner, die sonst noch in der Diskussion sprachen. Es waren vielfach die Vertreter der Organisationen, die sich aus den verschiedensten Gründen außerhalb der freien Gewerkschaften stellen. Die Verbände des sogenannten neuen Mittelstandes suchten sich in diesem Kreise den Rückhalt und den Boden für den öffentlichen Ausdruck ihrer Wünsche und Beschwerden. Dieselben Verhältnisse, die diese Angestellten zu der Einsicht von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses überhaupt brachte, werden sie weiter treiben auf dem Wege, der zu einer einheitlichen Zusammenfassung aller Ausgebeuteten des Kapitals führt.

An diese außerordentliche Generalversammlung schloß sich am darauffolgenden Sonntag eine große öffentliche Kundgebung in der »Neuen Welt«, dem größten Versammlungslokal Berlins. Eine Kundgebung für die Fortführung der Sozialreform. Der Saal war überfüllt. Vertreter des Reichsversicherungsamts und des preußischen Handelsministeriums waren erschienen. Den Vorsitz führte der Staatsminister a. D. v. Berlepsch, das einleitende Referat hielt Professor Dr. Franke, der sich energisch für den Ausbau der sozialen Gesetzgebung aussprach. Nach ihm sprachen Staatsminister a. D. Dr. Graf v. Posadowsky-Wehner, Professor Gustav v. Schmoller, der frühere Staatssekretär des Reichskolonialamts Dr. Bernhard Dernburg u. a.

Sie alle sprachen sich mit mehr oder weniger wichtigen Gründen für eine weitgehende soziale Fürsorge aus. Wir wollen dankbar anerkennen, daß auch in bürgerlichen Kreisen das ehrliche Wollen vorhanden ist, unsern Bestrebungen Verständnis entgegen zu bringen. Wir werden jede Unterstützung freudig annehmen, zumal sie von Personen kommt, deren Meinungsäußerung nicht einfach beiseite geschoben werden kann.

Streit um die Invalidenkarte.

Von den Arbeitgebern wird die Invalidenkarte nicht nur als Legitimationspapier betrachtet, sondern ein Teil der Unternehmer benützt die Karte oft als Ersatz für die sogen. »schwarzen Listen«. Die durch eine solche Karte gekennzeichneten Arbeiter laufen von Fabrik zu Fabrik und gewinnen sehr bald die Überzeugung, die Invalidenkarte müsse ein geheimes Merkmal haben. Wenn nun auch unsere Scharfmacher andere Mittel zur Hand haben, die Arbeiter zu kennzeichnen, so kommt es doch häufig vor, daß Arbeitgebervereinigungen die Quittungskarte als »schwarze Liste« benützen. Eine solche Kennzeichnung der Karten verstößt gegen den § 1424 der Reichsversicherungsordnung. Nach diesem Paragraphen darf eine Invalidenkarte keine besonderen Merkmale enthalten; vor allem darf aus ihr nichts über Führung und Leistung des Inhabers zu entnehmen sein.

Nun sind allerdings die Arbeitgeber nicht so unvorsichtig, die Merkmale für jeden wahrnehmbar darzustellen, denn wer Quittungskarten mit besonderen Merkmalen verleiht, um den Inhaber der Karte Arbeitgebern gegenüber kenntlich zu machen, wird nach § 1495 RVO. mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 2000 Mk. bestraft.

Wenn Versicherte bei einer Firma tätig sind, deren Inhaber gewissenlos genug ist, um diese geheime Maßregelung mitzumachen, der beachte den § 1415 RVO.:

»Der Versicherte kann auf seine Kosten stets eine neue Karte gegen Rückgabe der alten verlangen.« Nach Ziffer 34 der preußischen Anweisung für die Quittungskartenausgabe hat derjenige, der eine Karte nach dem § 1415 neu ausgestellt verlangt, für die Karte 5 Pfg. zu zahlen, wenn nicht für mindestens 30 Wochen Beitragsmarken verwendet sind. Die 5 Pfg. wird der Arbeiter gern zahlen, wenn er dadurch die ihm verdächtig erscheinende Karte los wird.

Sehr verbreitet ist die Ansicht, daß ein Arbeiter ohne Quittungskarte nicht eingestellt werden darf. Eine solche Bestimmung gibt es nicht. Hat aber der Arbeitgeber einen Arbeiter ohne Karte eingestellt, so hat er auch die Pflicht, nach § 1426 RVO. für sich und den Arbeiter den Beitrag zu entrichten. Um nun den Beitrag zahlen zu können, hat der Arbeitgeber das Recht, auf Kosten des Versicherten eine Quittungskarte ausstellen zu lassen, wenn der Arbeiter eine Karte nicht beschafft. Da sich aber die Arbeitgeber mit diesen Unbequemlichkeiten nicht befassen wollen, stellen sie einfach den Arbeiter ohne Karte ein.

Die Arbeitgeber sind der Meinung, daß sie berechtigt sind, die Invalidenkarte einzubehalten, wenn der Arbeiter ohne Einhaltung der Kündigungsfrist aufhört. Das ist nicht zutreffend. Auch bei Kontraktbruch muß die Karte herausgegeben werden. § 1425 RVO. besagt:

»Niemand darf eine Quittungskarte wider den Willen des Inhabers zurückbehalten. . . . Wer Karten dieser Vorschrift zuwider zurückbehält, ist dem Berechtigten für Nachteile hieraus verantwortlich. Die Ortspolizeibehörde nimmt diese Karte ab und händigt sie dem Berechtigten aus.«

Ist aber das Markenkleben der Krankenkasse von der Behörde aus übertragen worden, dann hat sich der entlassene Arbeiter, auch wenn er beim Antritt der Arbeit die Karte dem Arbeitgeber übergab, nur an die Kasse zu halten, die ihm auch sofort die Karte aushändigen wird. Der Arbeitgeber ist in dem Falle nicht verpflichtet, die Karte von der Kasse zu holen. Ist dagegen die Karte beim Arbeitgeber hinterlegt, und er gibt sie nicht heraus, so kann der Arbeiter, wenn er wegen Fehlens der Karte Arbeit nicht erhält, Schadenersatz verlangen. Bei diesen Schadenersatzklagen wird aber geprüft, ob den Arbeiter nicht bei Entstehung des Schadens ein Verschulden trifft (§ 254 BGB.), indem er es unterließ, sofort die Ortspolizeibehörde des Ortes anzufragen, wo der Arbeitgeber wohnt. Die Ortsbehörden stellen übrigens bis zur Erledigung der Streitsache auch sogenannte Notkarten aus. Dadurch wird erreicht, daß der Arbeiter vorläufig vom Arbeitgeber ohne die richtige Karte beschäftigt wird.

Das Reichsversicherungsamt hat in den »Amil. Nachrichten« 1900, Seite 842 veröffentlicht:

»Versicherten, die im Falle rechtswidriger, insbesondere heimlicher Aufgabe einer Beschäftigung ihre Quittungskarte bei dem Arbeitgeber zurückgelassen haben, ist die Karte von diesem oder der Ortspolizei, bei der der Arbeitgeber die Karte hinterlegt hat, auf Verlangen nach dem Aufenthaltsort durch die Post unfrei nachzusenden.«

Nach einem Erlaß des preußischen M.d.I. und des H.M. vom 3. Juli 1903 besteht aber keine Verpflichtung der Ortspolizeibehörde, die Quittungskarte kontraktbrüchiger Versicherte den früheren Arbeitgebern abzuverlangen und den Versicherten nachzusenden.

Der Arbeiter wende sich also immer im Streitfalle an die Ortspolizeibehörde um Ausstellung einer Notkarte und verweise auf den vorstehenden § 1425, der auch auf der Invalidenkarte abgedruckt ist. Ist die Karte und auch eine Notkarte nicht zu erhalten, dann wende sich der Arbeiter wegen Einreichung von eventl. Schadenersatzklagen an seine Organisation oder an die Arbeitersekretariate. St.

Wahsender Reichtum — steigendes Elend.*

Überall in der Welt gilt als Grundlage eines vernünftigen Lebens die Sparsamkeit. Wollte man einem Manne sagen, er solle nur lustig drauflos leben, je mehr Geld er durchbringe, desto nützlicher handle er — so würde er solchen Ratgeber vermutlich für verrückt erklären. Gleichwohl wird diese verrückte Lehre dem deutschen Volke in allem Ernste gepredigt. Freilich nicht dem einzelnen; im Gegenteil, der einzelne soll altpreußische Sparsamkeit üben. Aber sobald das Geld des einzelnen auf dem Wege über den Steuerernehmer in den Staatsäckel geflossen ist, da soll mit einem Male das Gegenteil richtig sein! Da soll an Stelle der Sparsamkeit die Verschwendung Nutzen bringen! Denn — auf diese Weise kommt ja das Geld unter die Leute! Je mehr der Staat ausgibt, desto mehr werden Arbeiter beschäftigt; die Arbeiterklasse habe also das größte Interesse an möglichst hohen Ausgaben aus der Staatskasse!

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es die stets wachsenden Militärausgaben sind, die mit solchen Behauptungen beschönigt werden sollen. Die Höhe solcher Ausgaben zeigt eine einfache Überlegung. Woher stammt denn das Geld, womit die Militärlieferungen bezahlt werden? Von den Steuerzahlern, und zwar fast ausschließlich von den Arbeitern. Soll also diesen das Geld zugute kommen, so könnte man ihnen ja einfach lassen, anstatt es ihnen erst abzunehmen, um es dann auf dem großen Umweg über die Waffenfabrikanten, bei denen ein schöner Profit hängen bleibt, wieder zurückzuleiten. Und wenn vielleicht jemand sagen wollte, gerade die Produktion, die durch diesen Umweg in Gang gesetzt wird, sei gerade das Nützliche, so ist auch das nur Spiegelgittererei. Denn wenn nicht der Staat den armen Leuten das Geld abnähme, würden sie sich natürlich etwas dafür kaufen, was sie brauchen, Möbel oder Kleidung oder Nahrung. Diese Dinge müßten dann ebenfalls produziert werden, es würde also auch dann die Produktion in Gang gesetzt, aber für nützliche Gegenstände und nicht für Mordwerkzeuge.

Nichtsdestoweniger liegt jenem Gerede ein Gedanke zugrunde, der auf den ersten Blick vernünftiger aussieht. Was für Kanonen, Flinten und Panzerplatten gilt, das gilt nämlich auch für alle anderen Waren. Alle müssen fabriziert werden, ihre Produktion gibt stets irgendwelchen Arbeitern Beschäftigung und »bringt Geld unter die Leute«. Folglich müßten die Arbeiter stets ein Interesse daran haben, daß möglichst viele Waren verbraucht werden. Je toller die Verschwendung, desto größer das Glück der Arbeiter. Da nun die Arbeiter selbst bei ihren geringen Einkünften nicht verschwenden können, so müßten sie das Geschick segnen, das die reichen Leute geschaffen hat, und den als Wohltäter preisen, der den größten Aufwand macht.

* Diesen hochinteressanten Artikel entnehmen wir, mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers, der empfehlenswerten Zeitschrift »Lichtstrahlen«. Monatliches Bildungsgorgan für alle denkenden Arbeiter. Herausgegeben von Julian Borchardt, Berlin-Lichterfelde. Heft 10 Pfg.

Diesen anscheinend sehr einleuchtenden Gedanken, der auf den ersten Blick etwas Bestechendes hat, fanden wir einmal von einem Fabrikanten in folgender gefälligen Form ausgedrückt: Denken wir uns eine Fabrik, die 200 Arbeiter beschäftigt, von denen jeder 1250 Mark Jahreslohn bekommt. Dem Fabrikanten bleibt nach Abzug aller Unkosten, Ausgaben für den eigenen Haushalt und Steuern ein Reingewinn von jährlich 60000 Mark. Wenn er die zunächst spart und zwar 10 Jahre lang, so ist ihm daraus ein neues Kapital von 600000 Mk. erwachsen. Davon wird er einen Teil für Luxus ausgeben; wird sich vielleicht eine Villa mit einem hübschen Garten zulegen, dazu Pferd und Wagen oder ein Automobil. Das mag 150000 bis 200000 Mark kosten. Nun bleiben noch wenigstens 400000 Mark übrig, damit wird er seine Fabrik vergrößern, wird einen Teil ausleihen zur Vergrößerung einer anderen Fabrik, einen Teil zu gemeinnützigen Bestrebungen, Bau von Arbeiterwohnungen, Bau eines Theaters hergeben usw.

Wenn der Fabrikant die eigene Fabrik vergrößert, braucht er neue Arbeiter. Ebenso werden neue Arbeiter gebraucht bei der Vergrößerung jeder anderen Fabrik, beim Bau von Häusern, Theatern usw. Aber auch wenn der Fabrikant sich eine Villa bauen läßt, so gibt das Beschäftigung für Maurer, Zimmerleute, Steinbrecher, Steinmetzen, Ziegelstreifer, Erdarbeiter, Glaser, Tischler, Maler; die innere Ausstattung beschäftigt Möbelschneider, Tapezierer, Sattler, Dekorateurs usw. Hält er sich Wagen und Pferde, so braucht er Kutscher und Stallpersonal, beim Auto einen Chauffeur; beide Fahrzeuge müssen fabriziert und unterhalten werden. Kurzum, was auch immer der Reiche mit seinem Geld anfängt, stets dient es zur Beschäftigung von Arbeitern. Da nun bloß bei starker Beschäftigung an eine Erhöhung der Löhne zu denken ist, so haben die Arbeiter in jeder Hinsicht das größte Interesse daran, daß die Kapitalisten viel Geld verdienen.

Nun aber hängt die Höhe des Profits auf engste von der Höhe der Löhne ab. Wenn z. B. die Arbeiter jener Fabrik mit ihren 1250 Mk. nicht zufrieden sind, sondern eine Steigerung auf 1500 Mark durchsetzen, so verringert sich sofort der Reingewinn um $200 \times 250 = 50000$ Mk. Unter der Annahme, daß jetzt der Fabrikant weniger Steuern zahlt und auch für seinen Haushalt weniger verbraucht, bleiben ihm allerhöchstens 180000 Mark übrig, in 10 Jahren 1800000 Mk. Nun kann er sich keine Villa mit Pferd und Wagen anschaffen, die eigene Fabrik nicht oder nur unbedeutend erweitern, kein Geld an andere ausleihen, und all die massenhafte Beschäftigung, die sonst für neue Arbeiter möglich gewesen wäre, unterbleibt.

Und die Moral von der Geschichte? Der Verfasser drückt sie wörtlich wie folgt aus: »Dem denkenden Arbeiter zu zeigen, daß große Unternehmer- und Fabrikantengewinne immer neue Arbeitsgelegenheiten und damit ein Steigen der Arbeitslöhne hervorbringen.«

Ein überraschendes Resultat! Sollen die Arbeitslöhne steigen, so müssen die Kapitalisten große Gewinne machen, so müssen — das wurde uns eben gezeigt — die Löhne niedrig sein. Folglich, wenn die Arbeiter hohe Löhne haben wollen, müssen sie — mit niedrigen Löhnen zufrieden sein!

Jeder Denkende sieht ein, daß hier irgendwo ein Fehler stecken muß. Wenn aber selbst die Dinge sich so abspielen, wie sie hier geschildert sind, würde ein dauernder Nutzen für die Arbeiter auch noch nicht herauspringen. Denn sobald nun die Löhne steigen, werden ja dadurch wieder die Profite verringert. Damit muß dann — immer nach der Logik jenes Fabrikanten — die starke Nachfrage von Arbeitern aufhören und die Löhne müssen wieder sinken!

Nun aber zu dem Fehler, der in jener Rechnung stecken muß. Es ist ganz richtig, daß die Kapitalisten den Gewinn, den sie erübrigen, in irgendeiner Form zur Erweiterung der Produktion benutzen. Aber nicht richtig ist, daß dadurch immer und überall neue Arbeiter beschäftigt werden. Denn eben durch die Erweiterung der Produktion wächst die Produktivkraft. Das will besagen: je größer ein Unternehmen ist, desto weniger Arbeiter braucht es verhältnismäßig; die Zahl der erforderlichen Arbeiter kann wachsen, aber nicht in demselben Maße, wie das Unternehmen wächst. Wurden bisher 100 Arbeiter beschäftigt, so werden bei Verdoppelung des Kapitals keine 200 gebraucht, sondern vielleicht nur 190 oder 180. Jeder in einem größeren Betriebe stehende Arbeiter kennt das. Ein paar Beispiele: selbst wenn jede neue Werkzeugmaschine ebenso viel neue Arbeiter erfordert wie die alten, so braucht doch das Aufsichtspersonal nicht verdoppelt zu werden, ebenso wenig die Kesselheizer und Kraftmaschinenwärter; es ist nicht unter allen Umständen ein Anbau nötig, die vorhandenen Räume werden besser ausgenutzt, so daß der Verbrauch an Licht, Heizung, Feuerung sich nicht verdoppelt (also nicht doppelt soviel Kohlen gekauft und folglich in den Gruben produziert werden müssen) usw. Es ist eben eine Tatsache, die durch jahrhundertelange Beobachtung feststeht und täglich aus neue beobachtet werden kann: je mehr Arbeiter zu gemeinsamer Tätigkeit unter einheitlicher Leitung vereinigt sind, desto planmäßiger können sie zusammen arbeiten; je höher aber die Planmäßigkeit, das Handinhandarbeiten, desto produktiver ist die

Arbeit, desto mehr bringt sie fertig. Infolgedessen werden bei der Vergrößerung eines Betriebes niemals ebensoviel neue Arbeiter gebraucht, wie die Vergrößerung an sich ausmacht.

Nun könnte man sagen, das habe nicht viel zu bedeuten; denn wenn — im obigen Beispiel — auch nicht gerade 100 neue Arbeiter beschäftigt werden, so doch immerhin 80 oder 90. Die stärkere Nachfrage nach Arbeitern ist also da, und die Löhne müssen steigen. Aber durch das Zusammenarbeiten einer größeren Anzahl werden nicht nur die neuen Arbeitskräfte produktiver, sondern die alten ebenfalls. 190 bringen doppelt soviel fertig, wie 100. Setzen wir nun — um einfache Rechnung zu haben — den Fall, daß im dritten Jahre wiederum nur soviel Kapital angesetzt wird, wie ursprünglich zur Beschäftigung von 100 Arbeitern nötig war. Dann werden statt 300 Arbeiter vielleicht nur 260 gebraucht; im folgenden Jahre verhältnismäßig noch weniger usw. Dauert dies eine Reihe von Jahren an, so muß es soweit kommen, daß trotz Vergrößerung des Kapitals überhaupt keine neuen Arbeiter eingestellt werden. Und nach einer weiteren Reihe von Jahren müssen trotz vergrößerten Kapitals sogar noch Arbeiter entlassen werden!

Wozu sich darüber den Kopf zerbrechen, wird vielleicht mancher meinen! Wenn es wirklich so schlimm sein sollte, so muß es doch lange, lange Jahre dauern, bis es soweit kommt. — Doch gemacht! Vergessen wir nicht, daß diese Entwicklung schon seit langen, langen Jahren im Gange ist. Allein die Zeit des Großkapitalismus, die diese schlimmen Folgen am schärfsten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine fernere Zukunft, von der wir reden, sondern bittere, blutige Gegenwart. In der Tat spüren es ja die Arbeiter an eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so alt wie das Zeitalter des Großkapitalismus, ist auch das Zeitalter der massenhaften Arbeitslosigkeit. Selbst in den Zeiten besten Geschäftsganges sind heutzutage Zehntausende, ja Hunderttausende arbeitslos. Im Oktober 1910 und ebenso im Oktober 1911 gab es allein im Königreich Sachsen — das nicht ganz 5 Millionen Einwohner hat — etwa 23000 Arbeitslose, die fast sämtlich viele Wochen, zum Teil sogar monatelang arbeitslos waren. Das bedeutet fürs ganze Deutsche Reich fast 300000 Arbeitslose zu einer Zeit, in der von Krise keine Rede war. Und im Jahre 1912, das eine gewaltige Steigerung der Produktion erlebte, ist die Zahl der Arbeitslosen noch gewachsen.

Wachsendes Reichtum — steigendes Elend, das ist der vollendete Widerspruch, in den uns diese Entwicklung bisher gebracht hat.

Die Qualität der Arbeitswilligen.

Was für eine Sorte »Edelmenschen« und »Fachleute« sich zu dem »nationalen Beruf« des Streikbrechers hergibt, darüber enthält die »Bergarbeiter-Zeitung« interessante Mitteilungen aus der Feder des Genossen Hue, der im Streikgebiet Hostenbad weilte: »Wer sich von dem Geröhme der »Arbeitswilligen« als »nützlichste Mitglieder der Gesellschaft« etwa beeinflussen ließ, dem rade ich, nach Hostenbad zu gehen und sich diese »Edelsten der Nation« anzusehen. Unbeschreiblich verwahrloste Gestalten, zum großen Teil unglückliche Deklassierte der menschlichen Gesellschaft. Abgerissene Kleidung, zerlumpte Schuhzeug, aus dem die Zähne herausstauen. Nicht wenige verwegene Gesichter, Haarfrisur, wie sie einer gewissen Sorte »Gelegenheitsarbeiter« eigenförmlich ist. Wer eine nette Kollektion Kaschemmerbrüder besammeln sehen will, der betrachte die herausfordernd auftretenden, von der bekannnten Arbeitswilligenfirma herangeschleppten »nützlichsten Elemente« in Hostenbad. Unter sich haben sie sich bereits, im Alkoholusel, feste verprügelt. Am Sonntag randalierten sie im Orte und belästigten sogar Frauen in schamloser Weise. Deswegen ist Anzeige bei der Behörde erstattet worden. Die Bevölkerung fordert Schutz vor den Ausschweifungen dieser »Arbeitswilligen«! So sehen die »edlen Elemente« aus, zu deren »Schutz« die Scharfmacher ein Ausnahmegesetz gegen die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung fordern. Es ist skandalös, empörend, daß solche gemeingefährliche Burschen gegen ehrlich kämpfende, anständige Arbeiter benutzt werden! Man schämt sich ordentlich, daß so etwas in unserem Vaterlande möglich ist. Sämtliche gewerkschaftliche Arbeiterorganisationen sollten sich wenigstens vereinigen zum energischen Protest gegen einen solchen Skandal.

Auch ein Wort über die »bergmännische« Qualität der Streikenden von Hostenbad können sich zu der Qualität dieser »Arbeitswilligen« gratulieren. Die werden die Zechenverwaltung sicher nicht herausreißen. Einer der »Arbeitswilligen«, die ein Grauen vor der Bergarbeit betramen und davonliefen, erzählte mir, er habe als — Hauer gearbeitet, obgleich er vordem (er ist Maurer) nie in einer Zeche schaffte! Als er und etwa 60 »Kumpels« vor Ort gewesen seien, sei ein Zechenbeamter gekommen und habe gerufen: »Alle Hauer (!), die noch nicht in einer Grube gearbeitet haben, vortreten! Darauf seien von den zirka 60 Mann 15 oder 16 vorgetreten!

Kann man sich Tolleres vorstellen? »Hauer, die noch nicht in einer Grube gearbeitet haben — man denke! — werden nun nach der Erzählung dieses

»Arbeitswilligen« in Hostenbad, einer Zeche mit Schlagwettern und schwierigen Gebirgsverhältnissen mit eigentlichen bergmännischen, gefährlichen Arbeiten beschäftigt!!! Ein 17jähriger Bursche, ebenfalls herangeschleppt, (er lief ein paar Tage später davon), hat nach seiner Darstellung auch Hauerarbeit verrichtet.

Das stärkste Stück aber ist, daß nach der Mitteilung eines »Arbeitswilligen«, der gleichfalls nach mehrtägliger »Hauerarbeit« davonlief, sich die völlig bergfremden »Kumpels« unter Tage Zigaretten anzünden!!! In einer Grube mit Schlagwettern!!!

Sind die Bergpolizei-Verordnungen für Hostenbad außer Kraft gesetzt? Diese Frage richtet sich an die Bergbehörde. Hat sie noch keine Kenntnis von der Anlegung völlig bergfremder Leute als »Hauer« usw. auf Hostenbad, oder findet diese Beschäftigung entgegen den Mitteilungen jener »Arbeitswilligen« und der betriebskundigen Streikenden wirklich statt? Es ist mir natürlich nicht möglich gewesen, an Ort und Stelle, d. h. in der Grube, die Angaben meiner Gewährleute nachzuprüfen. Das kann aber die zuständige Behörde und sie muß es tun zum Schutz der Arbeiter.

Das erste Jahr der englischen Arbeitslosenversicherung.

Durch das Versicherungsgesetz vom Jahre 1911 ist in Großbritannien auch eine Arbeitslosenversicherung geschaffen worden, die mit dem 15. Januar 1913 in Kraft trat. Die Versicherung ist für alle über 16 Jahre alten Arbeiter im Baugewerbe, Maschinenbau, Schiffs- und Wagenbau, Eisengießerei und Sägemüllerei obligatorisch und umfaßt damit von den insgesamt 14 Millionen englischer Lohnarbeiter 2,5 Millionen. Außerdem besteht für alle nicht unter die Zwangsversicherung fallenden Berufsvereine, die an ihre Mitglieder satzungsgemäß Arbeitslosenunterstützung gewähren, die Möglichkeit der freiwilligen Versicherung. Es kommen hier 275 Vereine mit 1,1 Millionen Mitgliedern in Betracht. Bei der Zwangsversicherung belaufen sich die Wochenbeiträge auf 40 Pfennige, von denen die Arbeiter und die Arbeitgeber je die Hälfte zu zahlen haben. Dazu kommt ein Staatszuschuß in Höhe von ein Drittel der Jahresbeitragsentnahme. Bei der freiwilligen Versicherung bestehen die staatlichen Leistungen in der Rückerstattung von ein Sechstel der Vereinsjahresleistung, sofern die Wochenunterstützung 12 Mark nicht übersteigt. Zur Durchführung der Versicherung ist ein nationaler Arbeitslosenfonds von 32 Millionen gegründet worden. Die Leistungen der Zwangsversicherung bestehen in 7 Mk. Wochenunterstützung, die von der 2. bis zur 15. Woche der Arbeitslosigkeit in einem Jahre gezahlt werden. Bedingung für die Unterstützung ist, daß der Versicherte die letzten 5 Jahre in einem versicherungspflichtigen Berufe mindestens je 26 Wochen gearbeitet hat, daß er ferner weder durch Streik noch durch eigenes Verschulden arbeitslos geworden ist und daß er endlich keine gleichwertige Arbeit durch den Arbeitsnachweis zugewiesen erhält. Arbeitslose unter 17 Jahren erhalten keine, 17—18jährige die halbe Unterstützung. Der soeben in der Labour Gazette veröffentlichte Bericht über das am 17. Januar abgelaufene erste Jahr der Versicherung teilt mit, daß bis zu diesem Termin 2 282 324 Versicherungsbücher ausgegeben wurden, davon 110 000 an Jugendliche und über 8000 an Frauen. Von den Versicherten waren 1 431 722 = 63 Proz. gelernte und 850 602 = 37 Proz. ungelernete Arbeiter. 35,3 Proz. der Versicherten entfielen dabei auf die Eisen- und Maschinenindustrie, 34 Proz. auf das Baugewerbe und weitere 11 Proz. auf den Schiffsbau. Es wurden insgesamt 1 144 313 Anträge auf Unterstützung gestellt, so daß im Durchschnitt auf je 100 Versicherte 50 Fälle von Arbeitslosigkeit entfielen. Von den Anträgen wurden 102 000 = 9 Proz. abgewiesen und zwar zum größten Teil, weil die Betroffenen die Arbeit durch eigene Schuld oder einen Streik verloren hatten, zu einem Drittel, weil sie während der letzten fünf Jahre nicht die genügende Anzahl von Beschäftigungswochen in einem versicherungspflichtigen Gewerbe nachweisen konnten. In 1 042 213 Fällen oder 91 Proz. wurde die Unterstützung gewährt. Es wurden insgesamt 9 954 500 Mk. gezahlt, so daß also auf den einzelnen Fall etwas über 9 Mk. Unterstützung kamen. 74 Proz. der Gesamtzahlung wurde dabei an die Arbeitslosen direkt und 26 Proz. an die durch ihre Organisationen um Unterstützung nachsuchenden Arbeitslosen bezahlt. Der niedrigste Wochenbeitrag in Höhe von 96 460 Mk. entfiel auf die erste Juliwoche, der höchste in Höhe von 405 220 Mk. auf die letzte Woche des Versicherungsjahres, die am 16. Januar 1914 endigte, überhaupt, ein Beweis für die außerordentlich starken Schwankungen, denen die Arbeitslosigkeit im Laufe eines Jahres unterliegt, ein Beweis aber auch für die Verschlechterung der Konjunktur. Wenn die englische staatliche Arbeitslosenunterstützung den Arbeitslosen auch nur eine kleine Beihilfe gewährt, die übrigens in den allermeisten Fällen durch die Unterstützungsleistungen der Gewerkschaften ergänzt wird, so ist diese kleine Hilfe doch immer besser als das vollkommene Versagen der deutschen Gesetzgebung gegenüber diesem Problem, das augenblicklich zu den brennendsten sozialen Problemen überhaupt gehört.



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufs.

Der Arbeitsmarkt im Monat März

In den wirtschaftspolitischen Betrachtungen der großen bürgerlichen Zeitungen gewinnt die Ansicht immer mehr an Boden, daß die Krise ihren Höhepunkt überschritten hat. Das Vertrauen steigt wieder. Die Geldknappheit, die im Anfang der Krise besonders stark in die Erscheinung getreten ist, geht vorüber; die Überproduktion an Waren ist durch Einschränkung der Produktion, Verschleuderung der Waren oder sonstigen Verkauf wieder zum großen Teil beseitigt.

Auch »Der Arbeitsnachweis in Deutschland« berichtet über eine leichte Besserung der Arbeitsmarktlage im Monat März: »Es handelt sich hier um eine Erholung, die über das gewohnte Maß hinaus geht, sodaß die Hoffnung besteht, daß die bisherige Verschlechterung gegenüber früheren Jahren in absehbarer Zeit wenigstens zum Teil wieder ausgeglichen wird.« Es kamen nach den Angaben einer größeren Anzahl deutscher Arbeitsnachweise, die über ihre Vermittlungstätigkeit berichten: auf 100 offene Stellen im Februar 1914 152,6, im März aber 137,2 Arbeitsuchende.

Diese Besserung ist für März zum Teil auf Arbeiten, die mit dem Umzugstermin in Zusammenhang stehen, zurückzuführen. Doch auch im Bauberuf zeigt sich der Ansatz zu einer lebhafteren Tätigkeit, ebenso in der Textilindustrie.

Das Reichsarbeitsblatt beginnt gleichfalls seinen Bericht: »Die Besserung des gewerblichen Arbeitsmarktes hat im Berichtsmontat angehalten. Namentlich gilt dies von einer Reihe von Salsongewerben, während sich in anderen wichtigeren Gewerben im Berichtsmontat noch keine Belebung bemerkbar machte.«

Nach den Berichten der Krankenkassen ergab sich vom 1. März bis zum 1. April eine Zunahme der Beschäftigtenziffer um insgesamt 256 191 Mitglieder oder um 3,0 v. Hundert. Die Arbeitslosigkeit unter den Mitgliedern der berichtenden Arbeitgeberverbände setzte ihren Rückgang auch im Berichtsmontat fort. Unter den 1961 625 Mitgliedern von 49 Fachverbänden waren im März 1913 2,8 v. Hundert arbeitslos, gegen 3,7 v. H. im Februar ds. Js.

Im polygraphischen Gewerbe melden 7 Arbeitgeberverbände mit 108 410 Mitgliedern 2,3 v. H. Arbeitslose gegen 3,2 v. H. Ende März 1913.

Die weitere Notiz stammt jedenfalls aus dem Lager der Unternehmer. »In der Chromolithographie war nach dem Bestand an Aufträgen, die mit ungenügenden Preisen herein genommen werden mußten, um die Betriebsanlagen auszunutzen, die Beschäftigung genügend. Der Beschäftigungsgrad der Lithographen war vollständig unzureichend und führte zum Teil zu Entlassungen, zum Teil zu Verkürzung der Arbeitszeit.

Nach dem prozentualen Umfang der Arbeitslosigkeit steht unser Verband an 12. Stelle. Während die Glaser und Töpfer auf je 100 Mitglieder 19,8 und 19 Arbeitslosentage im 1. Vierteljahr 1914 haben, haben wir nur 4,4. Die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit betrug bei uns im 1. Vierteljahr 1914 31 Tage. Das ist die größte Ziffer, die von allen Berufen erreicht worden ist. Gleich kommen uns nur noch die Hutmacher, alle anderen bleiben darunter.

Die Anwendung der neueren Reproduktionsverfahren im Flachdruck.

22. 23.

Nach einem Vortrage von Fritz Hansen, Berlin. Der fachtechnische Kursus für Lithographen und Steindruckler, der von den Berliner Verwaltungen des Verbandes zurzeit abgehalten wird, wurde am

22. April durch einen Vortrag mit dem obengenannten Thema eingeleitet. Der Vortragende nahm zunächst Gelegenheit, auf den Zweck dieser Veranstaltung hinzuweisen. Er führte insbesondere aus, daß unsere Organisation, deren Hauptaufgabe es ist, die sozialen und wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder nach jeder Richtung hin zu wahren und zu fördern, sich in letzter Zeit wiederholt auch mit Fragen der Technik hat befassen müssen. Das geschieht insbesondere, seitdem es üblich geworden ist, mit einer Art hochachtungsvoller Selbstverständlichkeit von den außerordentlichen Leistungen der durch die Photographie neu befruchteten und angeregten graphischen Technik zu sprechen.

Wenn man aber genau hinsieht, dann ist doch nur herzlich wenig Grund für die Angehörigen der graphischen Gewerbe vorhanden zu wohlgefälliger Selbstbespiegelung. Man sieht immer nur die zunehmende Perfektion in der Technik, in Bezug auf deren Fortentwicklung aber zeigt sich ein merkwürdiges Hin und Her der Meinungen, das nur darin eine Erklärung findet, daß man über die Grundlagen der modernen Reproduktion, mehr aber noch über deren wirtschaftliche Bedeutung allgemein noch nicht genügend unterrichtet ist. In den Betrieben selbst ist es dem Einzelnen sehr schwer gemacht, einen Überblick zu gewinnen, denn die meisten Anstalten üben den Kreis ihres vertrauten Personals soviel wie möglich zu beschränken, den Einzelnen zu einem Rädchen in der Gesamtmaschinerie zu machen. So wird auf die Heranbildung eines allgemein gebildeten Personals verzichtet. Es kann aber nun keinem Zweifel unterliegen, daß ein Graphiker, der nur eine einzige Methode kennt, nur ein ganz eng begrenztes Arbeitsgebiet beherrscht, unter allen Umständen schlechter daran ist, als ein solcher, der einen Überblick über das Ganze hat.

Um hierin Wandel zu schaffen, haben die Berliner Verwaltungen, wie der Redner ausführte, sich entschlossen, einen Unterrichtskursus einzurichten. Es soll und kann nun natürlich nicht unsere Aufgabe sein, eine neue graphische Lehranstalt zu schaffen. Was wir wollen, ist einzig und allein, den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, in einigen zwanglosen Unterrichtskursen ihr Wissen in Bezug auf die moderne Reproduktionstechnik und die sozialpolitische Gesetzgebung sowie auf dem Gebiete des gewerblichen Rechtsschutzes und des Urheberrechtsschutzes zu bereichern. Dadurch soll zugleich dem einzelnen Teilnehmer an dem Unterricht Gelegenheit geboten werden, seine Kenntnisse auf Gebieten zu erweitern, die bisher von den bestehenden Fachschulen vernachlässigt wurden. Zum eigentlichen Thema des Vortrages übergehend führte Hansen dann aus:

In unserer Zeit wird der Handarbeit fortgesetzt durch neue mechanische Prozesse Konkurrenz gemacht und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Gebrauchswarenherstellung, sondern auch in Wissenschaft, Kunst und kunstgewerblicher Betätigung, so insbesondere auch in der Graphik. Derartige Revolutionen vollzogen sich aber auch früher schon, und bereits vor mehr als 500 Jahren ertönte der Ruf: an einem Tage wird jetzt mehr gedruckt, als bisher in einem Jahre geschrieben wurde. Durch die Buchdruckerkunst wurde eine Umwälzung hervorgerufen, aber die Kultur nahm ihren Fortgang. Die Fortschritte der Technik sind niemals Rückschritte in der Kultur. Ein Blick auf die Kulturentwicklung der Menschheit lehrt uns, daß an technische Fortschritte die künstlerische Entwicklung eng geknüpft ist. Schon 1839, als die Photographie aufkam, verkündeten Pessimisten den Untergang der Lithographie, und doch kann auch heute nach 75 Jahren von einem solchen Untergange nicht die Rede sein.

Wohl aber beweist uns die Entwicklung der Lithographie schlagend, daß alle Entwicklung der Technik gelegentlich zu ihrem Ausgangspunkt zurück führt. Man denke nur zum Beispiel daran, wie früher, vor der Erfindung der Photographie, die Lithographie für die Herstellung von Porträts benutzt wurde. Dann wurde der Porträtlithograph durch den Porträtfotographen verdrängt, und jetzt zeigt sich, daß die Lithographie als Originalkunst wieder für die Herstellung von Porträts Bedeutung gewinnt. Auch einzelne neuere photographische Techniken, wie z. B. der Bromöldruck, sind als eine solche Rückkehr der Technik zu ihrem Ausgangspunkt anzusehen. Wer aber die Gegenwart verstehen will, muß die Vergangenheit kennen lernen, muß sich klar darüber sein, wie die neuen photomechanischen Techniken entstanden sind und sich entwickelt haben. Nachdem in unserer Zeit enorm gesteigerter Druckschriftenproduktion sich das Verlangen nach schneller Vervielfältigung recht lebhaft geltend gemacht hatte, waren allein die photomechanischen Verfahren in der Lage, diesem Verlangen zu entsprechen.

Zuerst war es der Holzschnitt, dem durch die Photographie in Gestalt der Auto- und Zinkätzung Konkurrenz gemacht wurde und als Ersatz des Kupferstichs kam die Hellogravure auf. In beiden Fällen aber handelt es sich um eine vollständige Verdrängung der manuellen Technik für gewisse Arbeiten. Außerdem ist beim modernen Hoch- wie Tiefdruck der Druck rein mechanisch. Anders dagegen in der Lithographie bzw. im Steindruck. Sowie diesem durch photomechanische Verfahren Konkurrenz gemacht wurde, handelt es sich nicht um Verdrängung der alten manuellen Technik,

sondern um Anpassung derselben, und in der Tat ist die Anpassungsfähigkeit der Lithographie außerordentlich groß. Das geht daraus hervor, daß sämtliche manuellen Techniken der Lithographie schon Senefelder kannte, und wenn wir die Entwicklung der Lithographie kulturhistorisch betrachten, so tritt die Tatsache der Anpassung noch auffälliger in die Erscheinung. Wie die Erfindung der Buchdruckerkunst ist auch die der Lithographie die Folge eines großen geistigen Aufschwunges gewesen. Bei der Buchdruckerkunst handelt es sich um das Zeitalter des Humanismus, der Renaissance, die über die Alpen kam, um die Menschheit aus mittelalterlicher Beschränktheit zu erlösen. Die wichtigste Epoche der Lithographie fällt in das Zeitalter der Aufklärung, die aus Frankreich kam und den modernen Menschen schuf. Auch beim Eindringen der Photographie in die lithographische Technik können wir, wie der Redner ausführlich darlegte, die Anpassung der Lithographie konstatieren. Auch in der bloßen Drucktechnik trat diese hervor, so im Metalldruck in der Einführung der Rotation. Aber der ganze lithographische Prozeß blieb doch chemisch und physikalisch. Allmählich jedoch sind die photomechanischen Verfahren auch dazu übergegangen, die Lithographie als manuelle Technik ganz zu ersetzen, wie dies z. B. durch den Dreifarbenbuchdruck geschieht. Um festzustellen, wie weit die neuen Reproduktionsverfahren im Flachdruck Eingang gefunden, erörterte der Redner zunächst die Natur der verschiedenen Druckverfahren und die Veränderungen, die sie durch die Photographie erfahren haben.

Nach seinen Ausführungen sind vier Druckverfahren zu unterscheiden. 1. Der typographische Druck (Hochdruck), die älteste Methode, bei der alle abdruckenden Teile in einer Ebene liegen müssen, 2. der Kupferdruck (Tiefdruck), bei dem die Zeichnung mittels mechanischer oder chemischer Verfahren eingegraben wird. Grundsätzlich verschieden von diesen beiden ist dann der Steindruck, der es ermöglicht, noch weitere charakteristische Druckwirkungen zu erzielen, je nach dem Gravur oder Feder- bzw. Kreidzeichnungs angewandt wird. Vollkommener Flachdruck ist dagegen die vierte Methode, die des Lichtdrucks, auch Glasdruck, Kallotypie oder Phototypie genannt. Aus der Betrachtung der vier Hauptzweige der Drucktechnik ergibt sich, daß in technischer Beziehung der Buchdruck auf der Höhe steht. Sein Aufschwung begann mit der Erfindung der Schnellpresse, sein weiterer Ausbau erfolgte durch photomechanischen Druck, d. h. durch Einführung der modernen Reproduktionsverfahren wie Autotypie, Dreifarbenruck. Der Kupferdruck ist an der Grenze seines Könnens angelangt und hat durch die Hellogravure eine Aufriedung erfahren. Aber gerade dadurch, durch die Kombination mit der Hellogravure, wurde auch die vornehmste Reproduktionstechnik geschaffen. Der Steindruck ist dagegen noch lange nicht an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt. Seiner Anwendung sind die weitesten Grenzen gesteckt, wenn diese Anwendung in Verbindung mit der Photographie geschieht. Auch der Lichtdruck in Verbindung mit Lithographie bietet die Möglichkeit vollendeter Reproduktion von Halbtonen. Mit der Einteilung in vier Druckmethoden ist man früher angekommen, und erst die photomechanischen Verfahren brachten Komplikationen in dieses System. Denn für alle vier Druckarten hat die Photomechanik besondere Verfahren ausgebildet, um Originalabbildungen jeder Art in Druckformen umzusetzen. Die Vielseitigkeit der modernen Graphik kommt aber besonders in dem Verhältnis der Lithographie zur modernen Reproduktion zum Ausdruck. Deshalb sind auch in dem Lehrplan des Kurses als Hauptgebiete die Photolithographie in direkten und indirekten Verfahren und ferner die Lithographie in Kombination mit Lichtdruck, Hellogravure und Autotypie vorgesehen. Der Zweck dieser Techniken des Kombinationsdruckes besteht darin, die Vorzüge der manuellen und der photomechanischen Verfahren zu vereinigen und so die vollendete Faktumreproduktion zu ermöglichen. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß die rein manuellen Verfahren ebenso wenig wie die rein photomechanischen Verfahren trotz hoher Vollendung Anspruch auf Naturtreue machen können. Die Gefahr einer Verdrängung durch den Buchdruck und die rein photomechanischen Verfahren wird in dem Maße geringer, in dem die Kombinationsverfahren Anwendung finden.

Nun wird aber neuerdings der Konkurrenz des Buchdrucks nicht nur durch Zuhilfenahme der Photographie entgegengetreten, sondern auch durch Änderungen in der Technik, so z. B. durch die Einführung des Metalls, Zink, Aluminium, als Druckmaterial. Ferner durch den indirekten Flachdruck, den Offsetdruck. Beim Zinkdruck zeigt sich uns, daß die Verfahren, die als allerneueste angeprochen werden, zum Teil ein recht ehrwürdiges Alter haben und daß bereits in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts Patente auf Zinkdruckverfahren in England und Frankreich erteilt wurden. Für das Blühen und Gedeihen der Steindrucktechnik ist es die wichtigste Frage, wie weit es gelingen wird, photographische Halbtonbilder ohne unverhältnismäßige Schwierigkeiten für den Steindruck herzurichten. Hier bietet das Offsetverfahren eine Möglichkeit, insbesondere auch noch dadurch, daß beim Offsetdruck jede Art Papier verwandt werden

kann. Hierdurch allein ist der Offsetdruck schon dem Buchdruck überlegen, der beim Druck feiner Halbtonbilder immer noch auf ein bestimmtes Kunstdruckpapier angewiesen ist. Aber das Prinzip des Offsetdruckes ist nicht neu, sondern schon seit vielen Jahren bekannt, wengleich es erst in letzter Zeit so ausgebaut wurde, daß eine praktische Verwendungsmöglichkeit gegeben ist. Gerade Anlaß zu diesem Ausbau des Offsetverfahrens gab der Umstand, daß die meisten Drucktechniken ein besonders präpariertes Papier zur Voraussetzung haben. Um Buchdruckautozypten zu drucken, sind gestrichene Papiere erforderlich. Auch beim Flachdruck ist saftartiges und beim Druck zu feuchtendes Papier nötig. Der Lichtdruck kann wiederum nicht allgemein Anwendung finden, weil die Gelatine-schicht keine großen Auflagen zu liefern vermag. Auch die Anwendung des Kupferstichdruckes ist nicht überall möglich. So bleiben denn als rationelle und zeitgemäße Drucktechniken nur diejenigen übrig, die in Kombinationen von Steindruck mit photomechanischen Verfahren bestehen. Diese wertere Heranziehung der Photographie im lithographischen Flachdruck hat zur Folge gehabt, daß sich schärfer als früher eine Trennung zwischen Originalgraphik und Reproduktion geltend macht zum Vorteil beider. In der Reproduktionstechnik wird allerdings die Lithographie ohne Mithilfe der Photographie nicht mehr existenzfähig sein, andererseits gelangt aber auch die Originalgraphik wieder größeres Ansehen, so daß von einem Untergang der Kunst Senefelders solange nicht die Rede sein kann, solange Lithographie und Steindruck ihre Anpassungsfähigkeit nicht verloren haben.

Die Fusion der Oldruckbetriebe.

Schon in mancher Zusammenlegung produktionsgleicher Betriebe ist den Kartell- und Syndikalgründungen in die Hände gearbeitet worden, denn Fusion (Verschmelzung) ist gleichbedeutend mit Verringerung der Konkurrenz und Verbesserung des Profits. Wenn aber Fusionen unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen, dann bleibt das Bestreben, die Konkurrenz zu mildern und den Profit zu verbessern immer noch übrig. In den graphischen Produktionszweigen sind Fusionen ebenso wie Kartelle verhältnismäßig seltener als in anderen Branchen geblieben, wenn auch eine Anzahl Fälle zu verzeichnen waren. Kartellierungen mit Vorschriften über die Produktionsmenge (die Vorläufer der Trusts) dürften in den graphischen Branchen überhaupt noch nicht dagewesen sein; dagegen sind Preis-kartelle oft dagewesen, nach wenigen Jahren wieder eingegangen und wieder versucht worden, um bald wieder einzugehen. So hat sich das Preis-kartell auf Postkarten — die allgemeine Postkartenkonvention genannt — nicht halten können, die spezielle Autochrompostkartenkonvention ging nach einigen Jahren wieder in die Brüche, und die Bromsilberkonvention liegt gerade gegenwärtig im Sterben. Auch eine Lichtdruckkartellenkonvention gab es einmal, die sang- und klanglos eingeschlafen zu sein scheint. Solche Konventionen stellen auch nur die loseste Kartellierungsform dar, und wenn viele Außenseiter vorhanden bleiben, die ihre Umsätze mittels Preisdruck forcieren wollen, dann ist diese, nur auf die Preisstellung aufgebaute lose Kartellierung, zu schwach, um sich durchzusetzen. Drücken dann noch ungünstige Zollverhältnisse, Grenzsperrungen u. a. auf die Umsatzmöglichkeiten, dann bleiben die Konventionen Preisverbesserungsversuche ohne Erfolg. So haben wir es in den graphischen Branchen vor sich gehen sehen. Ja, es kann sogar passieren, daß das Gegenteil eintritt von dem, was die Konvention erzielen wollte. Das Beispiel haben wir jetzt kennen gelernt mit der Bromsilberkartenproduktion. Sie hat den Produzenten einige Jahre die Preise bedeutend verbessert. Sie hatte es fertig gebracht, daß die Detailhändler bei kleinen Abnahmen die Karte mit 5 Pfg., bei größeren mit besonderen Rabatten immer noch mit 4 Pfg. bezahlen mußten. Gegenwärtig kauft der Händler Bromsilberkarten in gutgehenden Sujets mit einundelnhalb bis zwei Pfennigen. Nur die über die Preisstellung der Ware hinausgehenden Kartelle, solche die die Umsatzgebiete für die kartellierten Firmen festsetzen, die Produktionsmenge zuteilen und überhaupt die Kartellbedingungen fester anziehen, halten sich erfahrungsgemäß besser. Eine ruhiger, aber vielleicht auch sicherer als bei der Postkarte vor sich gehende Produktionsverbesserung können wir jetzt bei den Firmen beobachten, die Oldrucke und verwandte Bildersorten herstellen. Heiligenbilder, Fürsten- und Bischofsporträts, Landschaften und Aquarelldrucke waren schon immer Spezialartikel bestimmter Firmen, deren gegenseitige Konkurrenz dadurch verschärft wurde, daß sie begrenzte Absatzgebiete hatten. Heiligenbilder wurden in vorwiegend katholischen Gegenden und besonders viel zur Zeit kirchlicher Feste umgesetzt, Landschaften besonders in kleinstädtischen und vorwiegend ländlichen Gegenden. Dort vollzog sich die Konkurrenz dieser Artikel, und der Spotname Oischinken sollte vielleicht mehr die ästhetische Eigenheit des Großstädters gegen den Ländler zum Ausdruck bringen, als die Produkte selbst verhöhn. Das darf man annehmen, weil im Oldruck nicht nur schlechte unkünstlerische Ware, sondern auch viel gute Leistungen zutage kamen. Diese durch eingetragene Absatzgebiete schärfer

hervortretende Konkurrenz hat nun den Fusionen der Oldruckfirmen den Weg geebnet, und wenn die Fusion weiterer Betriebe Schwierigkeiten finden sollte, dann dürfte eine festere Kartellierung große Wahrscheinlichkeit für sich haben.

In Dresden bestanden bis zum Jahre 1910 zwei solche Firmen, die zusammen mit 14 Schnellpressen arbeiteten. Die Konkurrenz veranlaßte sie zu einer Zusammenlegung. Nicht nur kaufmännisch, sondern auch die Betriebe selbst wurden vereinhilft unter dem Namen Kunstdruck-Aktien-gesellschaft vormals Adolf May und vormals Müller und Lohse. Das Aktienkapital wurde auf eine Million gestellt und die Schnellpressenzahl blieb fast dieselbe als vorher bei beiden Firmen. Jetzt hat die Fusion weitere Kreise gezogen. Die Gesellschaft hat ihr Aktienkapital auf eine Million und vierhunderttausend Mark erhöht, sie hat die Konkurrenzfirma May Söhne in Frankfurt am Main, jedoch ohne die Betriebsgebäude, angekauft, und gegenwärtig wird mit Hochdruck an einem Erweiterungsbau des Dresdener Unternehmens gearbeitet, um den Frankfurter Betrieb anzugliedern. Dann sind drei Oldruckbetriebe zu einem vereinigt und weitere Fusionen oder ein Kartell dürften die Fortsetzung werden. Der Kaufpreis der Frankfurter Firma ist der Betrag ihrer Kapitalbeteiligung an der Aktien-gesellschaft. Der Vorteil für das Unternehmen ist ersichtlich: Es konkurrieren sich in den Absatz-gebieten nicht mehr drei Firmen mit verschiedenen Preisen, und das Einheitsunternehmen wird den anderen Konkurrenten gegenüber absatzkräftiger. Und auch ein dritter Vorteil für die Aktionäre, der aber zum Nachteil für die Lithographen wird, springt mit dabei heraus. Alle drei Firmen hatten in Porträts und Landschaften eine große Reihe gleichartiger Bilder, zu denen jede eigene Lithographie haben mußte. Nun wird von einer Lithographie das Dreifache gedruckt werden und dadurch viele neue Lithographien erspart. Bei der ersten Fusion trat das bereits in die Erscheinung, und wenn etwa weitere Fusionen folgen sollten — Platz zu Neubauten hat der Dresdner Betrieb noch viel —, dann kommt leider eine weitere Verdrängung der Lithographen dabei heraus. Sicher ist jedenfalls daß die verstärkte Konkurrenz gegen die anderen, das gleiche Produkt herstellenden Firmen, zu neuen Veränderungen führen wird.

Denkt an unsere Lehrlinge!

Wir haben erst kürzlich in einem Artikel: »Pflichten gegen die Lehrlinge« daran erinnert, daß wir als organisierte Gehilfen die Aufgabe haben, unsern beruflichen Nachwuchs in jeder Weise beizustehen. Beruflich tüchtige Kollegen heranbilden zu helfen, müßte uns eine besondere Freude sein. Gar zu oft finden wir gerade in diesem Punkte eine schädliche Laune.

Die letzte Generalversammlung unseres Verbandes hat wieder den Beweis geliefert, wie ernst es den organisatorisch tätigen Kollegen mit ihrer Sorge um den Nachwuchs ist. Eine ganze Reihe Anträge, die an die Generalversammlung gestellt waren, brachten uns den Beweis für das große Interesse. Einige davon sind schon zur Ausführung gekommen, andere stehen dicht vor der Ausführung. Die Zentralkommission ist bereits gebildet worden und hat ein Reihe von Arbeiten in Angriff genommen, die ihr von der Generalversammlung zugedacht waren.

Doch der beste Wille bei der gewählten Kommission vorausgesetzt, ist sie doch nicht in der Lage, für die Organisation der Lehrlinge alles Notwendige zu tun. Sie kann Anregungen geben, Anleitungen herausbringen, aber die Arbeit selber muß doch in den einzelnen Mitgliedschaften durch die Kollegen gemacht werden. Bis jetzt sind doch noch viel Lehrlinge nicht unserer Lehrlingsabteilung angeschlossen. Von Lehrlingen, die in unserem Gesamtgewerbe beschäftigt sind, haben wir erst 56 Proz. organisiert. Ist wirklich von unseren Kollegen in den Zahlstellen alles getan worden, diese Jugendlichen für uns zu interessieren? Der verstorbene Abgeordnete Betel hat einmal gesagt: Wenn ich höre, daß die Gegner über meine Tätigkeit schimpfen, dann weiß ich, daß ich auf dem rechten Wege bin. — Wir haben aber noch andere Beweise.

Unsere Gegner haben uns sogar den Versuch, die Lehrlinge zu gewinnen, vorgemacht; nur daß ihr Versuch elend ins Wasser gefallen ist. Aber sie gingen von dem richtigen Gedanken aus, bei der Jugend anzufangen, um uns die Sympathien der Kollegen zu rauben. Wir haben ihnen dann den Beweis geliefert, wer in Wahrheit die Sympathien des jugendlichen Berufsnachwuchses besitzt. Mit Gram im Herzen mußten sie ansehen, wie ihnen die Felle langsam wegschwammen. Uns will aber scheinen, daß in den Kollegenkreisen dies einmal geweckte Interesse nicht mehr in dem Maße vorhanden ist. Gewiß, die Unternehmer haben den Appetit verloren. Damit sind unsere Aufgaben in dieser Sache aber nicht erledigt. Wir haben Größeres vor. Was unsern kleinen Schutzverband nicht glücken konnte, das versuchen die Gegner jetzt im großen zu erlangen. Einmal, indem sie uns für unsere Betätigung in der Lehrlingsfrage den Boden entziehen wollen. Wie wir aus der Arbeitgeberzeitung nachgewiesen haben,

geben sie selbst zu, daß sich die ganze Aktion Jagow und Genossen in erster Linie gegen die Jugendabteilungen der Gewerkschaften richtet. Die Unternehmer wissen, daß die Jugend besonders für neue radikale Ideen empfänglich ist, darum ist ihnen kein Mittel zu schlecht, kein Weg zu teuer, um uns die Jugend zu entfremden. Darum errichten sie Spielplätze, Jugendheime und dergl. mehr. Und doch sind sie ihrer Sache nicht sicher. Und in dem Moment, wo sie ihre Kräfte aufs äußerste anspannen, die Jugend für sich zu gewinnen, suchen sie unsere Betätigung mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln unmöglich zu machen.

Doch wenn die Anstrengungen noch so sehr ins Riesenhafte gehen, sie müssen vergeblich sein. Alle Opfer, die sie aus den Taschen der Allgemeinheit bringen, müssen umsonst gebracht sein. Wir haben Mittel und Wege, die uns die Unternehmer nur dann nehmen könnten, wenn sie sich selbst umbringen wollten. Da aber ihre Angst um den Verlust ihr Herrschaftsstellung und um den Profit entpflanzt, werden sie letzten Endes den Kampf aufgeben müssen.

Mit Recht betont die Holzarbeiterzeitung in ihrer Antwort auf das Vorgehen der Jagow und Genossen: »Sie mögen es vielleicht hindern können, daß die jungen Leute unter 18 Jahren der Organisation als Mitglieder angehören, aber sie werden nie in der Lage sein zu verhüten, daß diese jungen Leute zu denkenden Arbeitern erzogen werden...«

Und das Korrespondenzblatt der Generalkommission schreibt: »Wir wollen die Arbeitermassen im ganzen Reich aufordern, ihren ganzen Einfluß auf ihre jungen Arbeitskameraden im Arbeitsverhältnis auszuüben, um sie im Sinne unserer Gewerkschaftsbewegung zu erziehen. Das wäre doch etwas ganz Eigenartiges, ob der Einfluß von mehr als zwei Millionen organisierten Arbeitern auf ihren Nachwuchs nicht größer sein würde, als der des Herrn von Jagow...«

So ist es in der Tat! Es wäre eine tolle Sache, wenn angesichts der fortwährenden, ungeheuren Entwicklung der Industrie, die die Arbeiter zu Tausenden und Abertausenden unter einer Leitung zusammenstellt, die gelindeste Entwicklung dieser Arbeiter rückwärts geschraubt werden könnte. Da die Unternehmer nun einmal nicht darauf verzichten wollen, uns gemischtaffilisch mit Jugendlichen und Lehrlingen auszubeuten, so müssen sie sich daran gewöhnen, daß wir die Gelegenheit benutzen, wo wir mit Jugendlichen zusammenarbeiten, diese auch in unserem Sinne zu belehren und zu beeinflussen. Und wie leicht ist diese Beeinflussung. Sie leiden ja noch mehr. Alle unangenehmen Ercheinungen im Berufsleben lasten ja auf dem Lehrling noch viel schlimmer. Da muß jeder Kollege, der einigermaßen die Befähigung dazu besitzt, den jungen Kollegen auf die großen Zusammenhänge des Wirtschaftslebens hinweisen. Nur lassen wir möglichst jede Überhebung. Kommen wir um Himmelswillen nicht mit einer Meise zu den Jugendlichen, als hätten wir die ganze Weltschmerz des Jahrhunderts mit Löffeln gefressen. Das Alter gibt uns kein Recht dazu. Es ist kein Verdienst, alt zu sein. Und es ist vor allen Dingen nicht wahr, daß das Alter allein klug macht. Nur der wird sich den Jugendlichen zum Freunde machen, der sich selbst als Jugendlicher fühlt. Nichts stößt ihn mehr ab, als Überhebung und Anmaßung.

Und das haben wir unseren Gegnern voraus. Ob der Meister, der Lehrer, der Pfaffe oder sonst wer an den Jugendlichen herantritt, sie alle stehen in voller Würde ihres Amtes vor ihm. Er fühlt sich beengt, bedrückt, sagt vielleicht schüchtern Ja und Amen, aber mit dem Herzen ist er nicht dabei. Anders wenn wir mit ihm reden über das, was ihn drückt, oder das, was seine Phantasie beschäftigt. Da wird er uns sein Herz ausschütten, wir werden bald seine Freunde sein.

So sollten wir zu werben suchen. Da ist noch ungenutztes viel zu tun. Da harret noch Arbeit in Hülle und Fülle, die nicht von der Zentralkommission geleistet werden kann. Suchen wir dort unsere Pflicht zu erfüllen. Jeder an seinem Platz. Uns zu Nutz und dem Gegner zum Trutz!

Ortsberichte.

Niedersedlitz. In unserer letzten Mitglieder-versammlung hielt Kollege Lorenz-Dresden einen Fachvortrag, welcher geeignet war, jeden Kollegen über das Wissenswerteste aus dem Chemigraphenberufe aufzuklären. An der Hand von reichem Anschauungsmaterial konnte man den Ausführungen über die Entstehung eines Auto- und Strickfädes unter Berücksichtigung des Drei- und Vierfarbendruckes mit volstem Interesse folgen. Die große Entwicklung, welche die Chemigraphie genommen und in Zukunft weiter nehmen wird, dürfte wie alle anderen fachtechnischen Neuerungen, das Interesse aller, im besonderen aber der Lithographenkollegen im weitesten Sinne beanspruchen. Arbeits-, Lohn- und Tarifverhältnisse, sowie die Überläuferfrage fanden ebenfalls ihre Erörterungen. Zu dem Geschäftsbericht des Kollegen Hiekmann im General-versammlungsprotokoll (Seite 133) wird richtiggestellt, daß die Maßregelung des Kollegen B. in *Niedersedlitz* festgesetzt wurde, der Kollege aber von der Gauleitung der Mitgliedschaft Mügeln überlesen und vom dortigen Vorstand die Untersatzung entzogen bekam.

Die photomech. Fächer.

Aus den Sektionen.

Berlin (Chemigr.). Die Aprilversammlung beschäftigte sich längere Zeit mit Differenzen in einer Firma, die wegen Verweigerung von Überstunden entstanden waren. Trotzdem schon am Vormittag der Geschäftsführer von Überstunden gesprochen hatte, wurden dieselben erst um 5 Uhr, bei Geschäfts-schluss angesagt. Alle Kollegen hatten keine Zeit und gingen. Dies erklärten am anderen Tage Chef und Abteilungsleiter als Tarifbruch. Nach der Auffassung des Kollegen, der dort als Leiter tätig ist, sollte die Versammlung entscheiden, ob die Überstunden verweigert werden dürften. Dieser Ansicht wurde energisch widersprochen. Aus der Überstundenstatistik wurde festgestellt, daß das Geschäft in dieser an erster Stelle steht und trotzdem eine Massenkündigung vorher stattgefunden hatte. Von 13 Kollegen waren 5 gekündigt worden. Wenn die Firma sich benachteiligt fühle, solle sie sich beschweren. Zuständig sind dafür Schiedsgericht und Kreisvertreter, aber nicht der Geschäftsführer des Bundes der Prinzipale, der von der Firma zur Verhandlung zugezogen wurde. Ferner beschäftigte sich die Versammlung mit dem Beschlusse der Vorsitzendenkonferenz der Berliner Filialen, daß alle im Tiefdruck tätigen Kollegen zur Kupfer- und Tiefdruck-Filiale übertreten müßten. Dies erscheint vorläufig nicht notwendig, da der Tiefdruck noch nicht so verbreitet ist und daher jeder arbeitslose Tiefdrucker es wieder versuchen würde, in seinem ehemaligen Beruf unterzukommen. Zum Schluß wurde durch Annahme einer Resolution erklärt, daß man sich nicht dazu verstehen könne, einen Zwang auf die im Tiefdruck beschäftigten Kollegen auszuüben.

Photogr. Mitarbeiter.

Aus der Filmbranche.

Die Teilung der Arbeit ist in der Filmfabrikation sicherlich unter allen Fächern der graphischen Branche am vollständigsten durchgeführt. In den allermeisten Fällen steht der an dem Filmherstellungsprozeß beteiligte Photograph oder Hilfsarbeiter das fertige Arbeitsprodukt überhaupt nicht, es sei denn, daß er ein Kinotheater besucht, in welchem seine Arbeit vorgeführt wird. Manche Betriebsleitungen, denen an der Qualität ihrer Fabrikation gelegen ist, lassen allerdings den Entwicklern, Kopierern und Färbern die erste Koole eines neuen Films vorführen. Die Aussprache der beteiligten Fachleute über jeden Einzelteil des vorgeführten Films besichtigt die noch vorhandenen Fehler in Belichtung, Entwicklung oder Färbung, unterstreicht oder lindert Effekte. Kennen die Photographen die Gesetzmäßigkeiten des Films, so ist es ihnen natürlich leichter, beim Kopieren und Entwickeln die gewünschten Stimmungen zu erzeugen. Blau gefärbte Negative werden z. B. viel dunkler entwickelt und reichlicher belichtet als blaue Tages-telle. Lampeneffekte, Kellerbeleuchtungen müssen mitunter erst durch bedeutende Überentwicklung erzeugt werden. Gefärbt wird fast jeder Teil, von denen ein Stundenfilm zirka 60—80 besitzt. Die gebräuchlichen Farben sind Rot oder Rot mit gelber Überfärbung für Theaterszenen, Feuerbrünste usw., Gelb für Straßenszenen, Gelb mit Grün für Felder, Wälder oder Gärten, Rosa, chemisch Braun-Orange für Innenaufnahmen, Violett, Sepia für Mauerwerk, Burgen, Blau für Nachtszenen, chemisch Blau für Seebilder oder manche Tagesbeleuchtung. Die chemisch blau oder braun gefärbten Teile erhalten oft noch Überfärbungen mit anderen Tönen, um bestimmte Effekte zu erzielen. Jede Farbe deckt anders; der Positiv-Entwickler ist also genötigt, beim Entwickeln die Farbzeichen, welche an dem 1—40 m langen Filmtell mitkopiert sind, genau zu beachten und entsprechend der Deckkraft der Farben länger oder kürzer zu entwickeln. Voraussetzung ist natürlich, daß von den Film-Kopierern die Teile mit dem richtigen Licht kopiert worden sind, im andern Falle nützt alle Mühe des Entwicklers nichts und das Resultat ist minderwertig. Sind die Kopierer Fach-photographen wie die Entwickler, so ist das Zusammenarbeiten der beiden auf einander angewiesenen Berufsgruppen in allen Fällen gut und etwaige Belichtungsfehler werden auf Grund gegenseitiger Aussprache beseitigt. Leider ist es aber in einigen Fällen Nichtphotographen gelungen, als Filmkopierer eingestellt zu werden. Hausdiener usw. wurden an die Kopiermaschine gestellt und fabrizieren selbstverständlich — Schund, während die Entwickler für die Belichtungsfehler der photographischen Unerfahrenen haftbar gemacht werden. Dem Geschäftsinhaber oder Leiter, meistens photogr. Laien oder bestenfalls Dilettanten, mangelt die Erkenntnis, daß der Ausschuß, den die Ungelernten erzeugen, doppelt und dreifach mehr kostet als der höhere Photographenlohn ausmacht. Dabei ist es doch recht einfach, einzusehen, daß ein Photograph der 42 Mk. pro Woche bekommt und 5—6 Kopiermaschinen bedient billiger ist, als ein Hilfsarbeiter für 27 Mk. der 2—3 Maschinen beaufichtigt. Der Ungelernte arbeitet mechanisch, der Photograph mit Interesse am Resultat. Der Photograph macht Belichtungs- und Entwicklungsproben zur Feststellung der richtigen Expositionszahl, während der Ungelernte nach der Erfahrung oder nach Mustertafeln schätzt, kopiert

und eine Unmenge Fehler macht, welche der Entwickler wieder gut machen soll resp. muß; die Leitung ist ja nicht imstande, die Gründe der Fehler zu erkennen, wünscht nicht mit Stilleigkeiten belästigt zu werden, oder hat keine Zeit und denkt gar nicht daran, daß einige Prozent weniger Ausschuß im Jahre eine Ersparnis von Zehntausenden bedeuten kann, ganz abgesehen von der richtigen Verwertung der Stillerrückstände die in vielen Fällen im Argen liegt. Die schnelle Entwicklung der Branche ist allerdings der Grund für die Systemlosigkeit der Arbeit in manchen Betrieben. Das Überstundenwesen hat z. B. fast unglaubliche Dimensionen angenommen. Oft kommt es vor, daß das Personal am Tage umhersteht und auf den Arbeitsschluss wartet — und dann wird die nächste Nacht durchgearbeitet um ellige Bestellungen zu erledigen. Die Bezahlung der Überstunden, gleich ob Abend- oder Nachtstunden, schwankt zwischen 10 und 50 Proz. Aufschlag auf den Stundenlohn. Der Durchschnitt ist ein 25 Proz. Aufschlag, zu dem in einigen wenigen Fällen ein »Abendbrotgeld« von 75 Pfg. bis 1,50 Mk. tritt.

Die Arbeitszeit ist in den meisten Fällen die 9 stündige. Davon entfallen für die Photographen, welche als Entwickler oder Kopierer arbeiten auf die wirkliche Arbeitszeit im roten Licht mindestens 8—8½ Stunden, eine viel zu lange Zeit um die Schädigungen durch das rote Licht und die nasse Arbeitskleidung nicht übermäßig zu spüren. Verschlechterung der Sehkraft, Herzleiden, Blutarmut, Lungenleiden, Rheumatismus sind Folgen der Tätigkeit in den dunkeln, oft schlecht ventilierten, nassen, mitunter ungeheizten Entwicklungsräumen. Der neue Sicherheitsfilm ist ein weiterer gesundheitsschädlicher Faktor; sein Geruch bereitet Magenbeschwerden und Kopfschmerzen. Wieder ein Grund, den Entwicklern durch kurze Arbeitszeit und Ferien Gelegenheit zum Aufenthalt in frischer Luft zu geben. Auch den Einfluß der stark alkalischen Entwickler auf die Hände wollen wir noch erwähnen. Lieferung von Gummihandschuhen ist eine absolute hygienische Notwendigkeit. Eine gewerkschaftliche Organisation gibt es in der Filmbranche nicht, soweit die Photographen und Hilfsarbeiter in Frage kommen. Gewerkschaftlich organisiert ist nur ein kleiner Teil der Kino-Vorführer im Metallarbeiterverband. Der Fabrikarbeiterverband hat vor einigen Jahren einen fehlgeschlagenen Versuch gemacht, die Hilfsarbeiter zu organisieren. Der Grund für die Schwäche der gewerkschaftlichen Organisation in der Filmindustrie wird in der Uneinheitlichkeit der Arbeiterschaft gesucht. Sie setzt sich aus Angehörigen zahlreicher anderer Berufe zusammen, welche der Zufall oder der Arbeitsnachweis in die neue Industrie brachte. Die vielen Überstunden engen die freie Zeit ein und der Mehrverdienst läßt den meisten die Notwendigkeit der Organisation weniger wichtig erscheinen.

Bei den Photographen fallen diese Erklärungen nicht in dem Maße wie bei den Hilfsarbeitern in die Waagschale. Die Hilfsarbeiter, mit Ausnahme der Färber, legen wenig Wert darauf, in der photographischen Branche dauernd Beschäftigung zu haben und gehen bei nur geringfügig besseren Möglichkeiten zu anderen Tätigkeiten über. Die Photographen müssen jedoch, falls in der Filmbranche selbst keine offenen Stellen vorhanden sind, in andern Fächern der photographischen Branche unterzukommen suchen.

Das würde einen Druck auf die Höhe der Löhne bedeuten, welchen nur die Organisation abschwächen kann, wenn sie versucht, die besseren Elemente unter den Fachkollegen in der Filmindustrie an sich zu ziehen.

Gegenwärtig lastet, wie bekannt, ein gewisser Druck auf der Filmbranche, der verschiedene Ursachen hat, wie Kinomüdigkeit, Riesenkosten der großen Filme, Lustbarkeitsteuer etc. Verschiedene Firmen schränken die Fabrikation ein. Zugleich nahmen jedoch neuentstandene Provinzfirmitäten einen Teil der Entlassenen auf, so daß von einem Übergang an Film-Photographen nichts zu merken ist. Sehr zu bedauern ist es, daß die Stellungen der Filmfärber von Nichtphotographen besetzt worden sind, obwohl doch der Photograph an das Beobachten feinsten Farb-Nuancen gewöhnt ist und dem Resultat mehr nützen würde, als die Hilfskräfte, welche gegenwärtig diese Arbeit ausführen.

Die Zahl der in der Filmindustrie beschäftigten Photographen beträgt in Deutschland höchstens 140, davon ca. 120 in Groß-Berlin. Von diesen 120 sind ca. 30 Filmentwickler, ca. 50 Film-Kopierer, ca. 40 Aufnahmemeister. Für die Organisation kommen zu nächst die Aufnahmeoperateure weniger in Betracht; die 80 Filmentwickler und Kopierer können jedoch gewonnen werden, wenn die Organisation deren Interessen energisch wahrnimmt und die verschiedenen Schäden in der Filmbranche abzustellen sucht. F. R.

Photographenelend.

Die traurigen Verhältnisse im Photographen-gewerbe beleuchtete eine Verhandlung, die vor der 6. Kammer des Berliner Gewerbegerichts stattfand. Zwei ehemalige Bügler, die jetzt als Photographen-gehilfen tätig sind, klagten gegen den Photographen-Pritsch. Die beiden Kläger bekamen für ihre im Umherziehen ausgeübte Tätigkeit täglich 4 Mark Provisionsabschlag. Da aber in Eisenach die dort ansässigen Photographen erfahren hatten, daß Pritsch nicht im Besitz des erforderlichen Wander-gewerbebescheins war, konnte nicht gearbeitet werden. P. verschwand aus Eisenach, und seine Gehilfen wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie,

wie sie behaupten, auf Anraten der Polizei, die in ihrem Besitz befindlichen photographischen Apparate versetzten, um die Hotelrechnung zu bezahlen und ihr Leben fristen zu können. Doch reichte der Erlös zur Deckung ihrer Forderungen nicht aus. W. und T. klagten daher auf Zahlung von realer Provision, Erstattung des Fahrgeldes von Eisenach nach Berlin und Entschädigung wegen verspäteter Aushändigung ihrer Papiere, die von der beklagten Firma postlagernd nach Eisenach geschickt worden waren, so daß sie die Kläger, die unterdessen nach Berlin hatten zurückfahren müssen, beim Suchen nach neuer Arbeit nicht benutzen konnten, wodurch ihnen ein tatsächlicher Schaden entstanden sei. Der Beklagte machte gegen diese Behauptungen unter anderem geltend, die Kläger hätten von selbst aufgehört zu arbeiten, während er nur aus dem Grunde abgereist sei, um sich neues Personal zu engagieren, was er auch rechtzeitig telegraphisch seinen Leuten in Eisenach mitgeteilt habe. Nach längerem Hin und Her endigt die Verhandlung mit einem Vergleich: die Kläger erklären sich mit einem Abstand von 8 Mk. 60 Pfg. einverstanden und ihre Ansprüche an die Firma damit endgültig befriedigt.

Die Tapetenbranche.

Aus den Sektionen.

Eilenburg. Die Situation zur Beilegung des Konfliktes hat sich noch wenig geändert. Noch stehen sich beide Teile gegenüber und auf der Unternehmerseite hat man bis jetzt noch nicht einsehen wollen, daß der Weg der Verhandlung schließlich doch noch beschritten werden muß. Die größte Zahl der Ausständigen ist bereits anderweitig untergebracht, sodaß im Moment nur noch 8 Kollegen im Streik verharren. Wenn sich die Unternehmer also nicht sehr beeilen, dann kann es ihnen schließlich wie den betäubten Lohgerbern ergehen. Hat es schon während der Kündigungszeit nicht an Versuchen gefehlt, die Kollegen zum Umfallen zu bewegen, so lassen wir uns auch durch die schnelle Ruhe und Gleichgültigkeit bei Austritt aus dem Arbeitsverhältnis nicht über die wirkliche Stimmung der Unternehmer in Täuschung versetzen. Hat doch ein Unternehmer den abzehenden Kollegen seine Referenz noch dadurch bezeugt, daß er am Ausgang des Kunsttempels im Verein mit einem Siehegenosse die Spalterbildung übernahm. Ob dabei dem ersteren seine frühere Tätigkeit als Verbandsfunktionär in Erinnerung kam, mag dahingestellt bleiben. Können also jetzt die Gehilfen nicht mehr mit Aufmerksamkeit bedacht werden, so wird dieser innewohnende Trieb auf die Lehrlinge übertragen. Und da man Unkraut am besten mit der Wurzel ausrottet, so wurde von den Lehrlingen verlangt aus der Lehrlingsabteilung auszutreten, damit sie nicht etwa auf den sonderbaren Gedanken kommen können, die wirkliche Vertretung ihrer Berufsinteressen im Verbandsverband zu erblicken. Ein anderer Unternehmer, der nach Einreichung der Kündigung die Skala unterschrieb, hatte blühender zweifellos das Empfinden, für Nachwuchs im Beruf noch nicht genügend getan zu haben und stellte, ohne daß er seine gegebene Unterschrift zurückzog, zwei weitere Lehrlinge ein. Nun hatten für diese Methode unsere Kollegen kein Verständnis und überließen es den Nichtverbändlern, sich als getreue Fridoline zu betätigen. Wenn also die Kollegen auch fernerhin ein wachsames Auge auf Eilenburg haben, dann kann es leicht dahin kommen, daß sich Eilenburg zu einem Idyll für Lehrlinge entwickelt, wo sie heranwachsen können, ohne von der Gegenwart organisierter Kollegen behelligt zu sein. Ob das aber für ihr späteres Fortkommen ein glücklicher Zustand ist, darf füglich bezweifelt werden. Aber es hat ja in Eilenburg von jeher nicht nur Organisierte, sondern auch Nichtverbändler gegeben, die ohne daß es ihnen besondere Beschwerden verursachte, das durch die Organisation Errengene mit für sich in Anspruch nahmen; die aber die Organisations-tätigkeit und das Aufbringen der Kosten ruhig den Verbandskollegen überließen. Die Arbeitszeit der Formstecher halten sie noch für viel zu kurz. Von 5 Uhr morgens bis gegen 10 Uhr abends stehen sie jetzt dem Unternehmertum hilflos zur Seite. Um nun zum Ganzen noch den Hohn zu fügen, versuchte ein Arbeitswilliger auch noch Streikarbeit in eine andere Firma unterzuschleichen. Dies Vorhaben wurde zwar vereitelt, schließt aber nicht aus, daß es auch wieder versucht wird. Aber nicht nur darum ist er besorgt, er empfiehlt seinem und anderen Unternehmern, nun erst recht für Vergrößerung der Lehrlingszahl Sorge zu tragen. Ganz anders als sonst in Menschenkopfen, malt sich in diesem Kopf die Welt. Als seine Entwicklung nach rückwärts noch nicht die heutige Höhe erreicht hatte, als er noch simples Verbandsmitglied war, gebärdete er sich als einer von den Kollegen, die mit Sturmschritt den Gegner überrennen möchten. Und heute betrachtet er die Verbandstätigkeit für unnötig, für die es zwecklos ist, seine Haut zu Markte zu tragen. Nun, den Dank des Unternehmertums werden auch alle die, die jetzt in Verbindung ihren eigenen Klassengenossen als Hemmschuh dienen, zweifellos noch erhalten. Den Ansturm der organisierten Kollegen auf die Dauer abzuschlagen oder aufzuhalten wird vergebliches Bemühen bleiben. l. l.

Feuilleton.

Frühlingswunder.

Sinnend steh' ich in Duft und Glanz und ein erstes schwellendes Blüten windet einen schimmernden Kranz um das Leben und seine Mühen.

Und ich lausche der Mär vom Licht, die der Frühling wieder verkündet; glauben aber kann ich noch nicht, eh' er die Schatten nicht überwindet.

Jene Schatten, die tief und schwer sich in meine Seele graben, und mit jedem Tag mehr und mehr meinen Mut mir genommen haben.

Aus dem Alltag und seiner Not wollt' ich zum Lichte empor mich ringen; alles Düstere, das mich bedroht, wollte ich siegreich zu Boden zwingen.

Doch der Winter hat meinen Mut, meine Sehnsucht, mein Glückverlangen und meiner Jugend flammende Glut, mit seinem eisigen Hauch umfängen.

Darum wird es mir auch so schwer, nun an den Sieg des Lichts zu glauben; selbst das Knospen und Blüten umher kann mir meine Zweifel nicht rauben.

Und so steh' ich sinnend im Licht, da, mit einem Mal, zwingt es mich nieder, und eine jubelnde Zuversicht strömt mir nun durch die Seele wieder.

Fernher schwingt ein herrlicher Klang durch das große heilige Schweben, beugt das Haupt mir, und voller Dank geb' ich dem Frühling mich ganz zu eigen.

Karl Petersson

Ein Kindergerichtshof.

Ein interessanter Versuch mit einem »Volksgerichtshof« ist im »Münchener Jugendheim«, einer Unterkunftsstelle für obdachlose, gefährdete und straffällige Knaben gemacht worden. Um die nötige Ordnung in dem Unternehmen aufrecht zu erhalten, kam der Leiter auf den Gedanken, die Knaben selbst zur Mitarbeit heranzuziehen. Und so wurde ein Knabengerichtshof ins Leben gerufen. Zum Stellen der »Strafanträge« und zur Aussprache darüber wurden sämtliche Zöglinge versammelt.

Das Urteil selbst wird in »geheimer Beratung« des Gerichtshofes fertig gestellt. Zeugen auch, wie jetzt die Zeitschrift »Der Säemann« berichtet, die beantragten Urteile von übermäßiger Strenge, so sind doch mit der Einrichtung die besten Erfahrungen gemacht worden. Vor allem ist eine rege Anteilnahme sämtlicher Zöglinge zu bemerken. Sie arbeiten innerlich mit. Jeder denkt sich in die Lage hinein und überlegt sich, was er als Angeklagter für eine jämmerliche Rolle spielen würde. Oft wird noch stundenlang bei der Arbeit, bei der nicht die Pflicht des Stillschweigens herrscht, die Sache erwogen. Die Knaben, die sich einander sehr genau und besser als der Erzieher kennen, trachten nach einem gerechten Strafmaß. Es ist oft erstaunlich, so wird berichtet, welch feines Verständnis und Einfühlen in die Psyche ihrer Alters- und Schicksalsgenossen die jungen Leute haben. Mit unfehlbarem Instinkt finden sie die Strafe heraus, die den anderen am unangenehmsten treffen, ihn aber deshalb auch am frühesten zur Umkehr und Besserung bringen muß. — Diese Beobachtungen unterstützen nur die sozialdemokratischen Forderungen nach Demokratisierung unserer Strafrechtspflege. S. S. C.

Chiffre - Inserate

finden im Arbeitsmarkt keine Aufnahme. Die Expedition.

Stellenangebote

Wir suchen noch einige tüchtige **Maschinen-Retuscheure** zum baldigen Antritt. **Dr. Selle & Co., Berlin, Zossenerstraße 55.** [240]

Wir suchen für sofort oder später in dauernde Stellung einige tüchtige **Masch. - Retuscheure** **J. G. Huch & Co., G. m. b. H., Braunschweig.** [180]

Erstklassige Farbbätzer zum sofortigen Eintritt sucht **Dr. Selle & Co., G. m. b. H., Berlin SW 29, Zossenerstr. 55.** [420]

Tüchtiger Schriftenmaler, welcher evtl. später als Werkführer unserer Abteilung Glasplakate vorsehen kann, wird gesucht. **Wehrt's Kunstanstalt, Braunschweig.** [300]

Lichtdruck! Wir suchen zum möglichst sofortigen Antritt einen tüchtigen

Reproduktions-Photographen für Naß- und Trockenplatten, sowie einen **tüchtigen Maschinenmeister** Beide Stellungen sind dauernd. **Paul Richter & Co., Magdeburg, Slevoratorstraße 61.** [480]

Stellengesuche Fräser-Monteur mit nur erstkl. Zeugnissen, s. sof. dauernd. Stell. Ang. an **H. Barth, München, Blumenburgstr. 57/IIr.**

Verschiedenes **Graphische Fachklassen** Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein- und Photomechanische Verfahren. Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekt frei. Kunstgewerbeschule **Barmen**

Original grau feucht und „Cosmos“ feucht Lack 48x64 cm, pro 100 Bg. Mk. 8,- u. 8,50. Fachmännisch gepflegt ist das beste Umdruckpapier. — **Goldlack** gibt der Bronze festen Halt und tadellosen Glanz auf dem schlechtesten Papier p. kg Mk. 5,-. — Bestes Tonschutzmittel für Zink „**Radikal**“ p. kg Mk. 3,50. — **Trockenmittel** usw. [180] **H. M. Köhler, Leipzig-Schönefeld.**

Wischwalzen-Schläuche ohne Naht für Steindruck-Schnell-Pressen liefert **Edm. Behnisch, Luckenwalde** Vertreter an allen größeren Plätzen. Ia Zeugnisse.

Billige Formstecher-Werkzeuge erzeugt unter Garantie der Brauchbarkeit **Josef Rehsorek, Böhm-Aicha.** Preislisten gratis und franko.

Die **Graphische Presse** wird auf der **grossen Fachzeitschriftenschau der buchgewerblichen Weltausstellung Leipzig 1914** vertreten sein.



„Radium-Reiber“ Deutsches Reichspatent No. 269755 zum Wiederherstellen von Lithographien und Umdrucken, gleichwie auf welche Art dieselben gelitten. Ste's hilft ein überstreichen m. d. „**Radium-Reiber**“, welcher für ca. 200 Fälle genügt. Entsäuren, Nachmachen usw. fällt gänzlich weg. — Preis per Stück 15,- Mk. — **Farblose „Radium-Pasta“** der Farbe zugesetzt, verhindert das Reifben bei Merkanill, Zeichen-, Raster-, Schriftplatten usw. — Preis per Kg. 5,- Mk. — **F. Hantke, Hamburg 22, Vogelweide 5.**

Roulett-, Fadenstichel Fräser u.s.w. in bester Ausführung fert. an **Carl Neumann, vormals G. König, Berlin SO., Manteuffelstr. 31.**

Fachliteratur. Der praktische Umdrucker. Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamt- Zu beziehen durch: **Conrad Müller, Schenkowitz.**

Verbandsnachrichten **Achtung! Barmen!** Vorsitzender und Auskunftserteiler ist jetzt **Ernst Seidel, Emil-Ritterhausstr. 10/1.** Kassierer und Unterstützungsauszahlung **Ludwig Koch, Arnoldstr. 4.**

Totenliste

- † Am 22. März in **Nordhausen Gustav Müller**, Formstecher aus Cassel, 36 Jahre alt, an Gelsteskrankheit, krank 52 Wochen. — Eingetreten in Nordhausen am 3. Januar 1909. Vorher Mitglied im Zentralverein der Formstecher seit 1. November 1902.
- † Am 2. April in **St. Remo Johannes Büchner**, Lithograph aus Brennersgrün b. Lehesten in S.-M., 38 Jahre alt, an Lungenleiden, Invalid seit 30. Januar 1913. — Eingetreten in Saalfeld am 1. Januar 1893.
- † Am 5. April in **Karlsruhe Reinhold Oetting**, Steindruckereus Bielefeld, 33 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 52 Wochen. — Eingetreten in Herford am 24. Januar 1904.
- † Am 5. April in **Augsburg Vinzenz Schuster**, Steindruckereus Lauterbach, 45 Jahre alt, an Bauchfellvereiterung, krank 2 Tage. — Eingetreten in Kaufbeuren am 28. Dezember 1890.
- † Am 18. April in **Niedersedlitz Friedrich Loebel**, Lithograph aus Berlin, 56 Jahre alt, an Gelsteskrankheit, krank 52 Wochen. — Eingetreten in Dresden am 2. Juli 1905.
- † Am 12. April in **Augsburg Richard Auerbach**, Lithograph aus Güdelsberg b. Fiöha i. S., 36 Jahre alt, an Kehlkopfleiden, krank 6 Wochen 1 Tag. — Eingetreten in Berlin am 9. September 1896.
- † Am 19. April in **Barmen Hermann Betzel**, Steindruckereus Barmen, 62 Jahre alt, an Gelsteskrankheit, invalide seit 30. November 1913. — Eingetreten in Sölingen 1. Oktober 1886.
- † Am 23. April in **Coblenz Hermann Jülich**, Lithograph aus Mietersheim i. Baden, 44 Jahre alt, an Magenleiden, krank 45 Wochen 4 Tage. Eingetreten in Düsseldorf am 2. Juli 1905.
- † Am 24. April in **Dresden Franz Möbius**, Steindruckereus Körlitz i. S., 60 Jahre alt, an Asthma und Herzleiden, krank 5 Wochen 3 Tage. — Eingetreten in Cöln am 1. Januar 1893.
- † Am 26. April in **Berlin Franz Wolczikowsky**, Steindruckereus Groß-Glogau, 60 Jahre alt, an Lungenleiden, krank 43 Wochen 2 Tage. — Eingetreten in Berlin am 4. Mai 1903.
- † Am 2. Mai in **Trier Peter Güth**, Steindruckereus Trier, 21 Jahre alt, an Lungenschwindsucht, krank 42 Wochen 4 Tage. — Eingetreten in Trier am 9. April 1911. Vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung seit 11. Juli 1909.
- † Am 3. Mai in **Berlin Bernhard Deter**, Lithograph aus Berlin, 70 Jahre alt, an Blasenleiden, krank 19 Wochen 2 Tage. — Eingetreten in Berlin am 15. September 1904.

Ehre ihrem Andenken!
Der Hauptvorstand.

Zur gefl. Beachtung! Wir bitten sämtliche Ortsvorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Beifügung des Mitgliedsbuches und der Sterbe-Urkunde stets sofort Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbene eine unterstützungsbedürftige Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gleich deren Personalien (Namen, Geburts- und -jahr) mitteilen.
Der Hauptvorstand.